Akadem. Lesehalle 6

NS

Frauen-Warte

die einzige parteiamtliche frauenzeitschrift

Einzelpreis 27 Pfg. Frei Haus 30 Pfg.

HEFT 10 · JANUAR · 11. JAHRGANG
Alle 3 Wochen 1 Heft

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HEIDELBERG

Die rote Halskette

Gemälde von Sepp Hilz. Ausgestellt im Haus der Deutschen Kunst, München 1942

Schnittmusterbogen im nächsten Heft / Auslands- und Kreuzband-Preise siehe letzte Innenseite

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0169
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der Gangster Roosevelt

Untersuchung eines zynischen Verbrechens

Es hat in der Weltgeschichte Kriege gegeben, die mit einer zwingenden Notwendigkeit daraus entstanden sind, daß zwei Mächte auf engem Raum nebeneinander nicht bestehen konnten und daß die Waffen darüber entscheiden mußten, wer seinen Platz behaupten könne. Der gegenwärtige Weltkrieg gehört nicht dazu. Er war vermeidbar. Nirgends in der Welt hatte Deutschland etwas gefordert, was den Westmächten gehörte. Der Führer war bereit gewesen, die Unantastbarkeit des britischen Weltreiches zu garantieren. Er hatte erklärt, daß sich Deutschland unverbrüchlich an den Grundsatz halten würde, daß Amerika den Amerikanern gehöre — was umgekehrt freilich zur Folge haben müsse, daß die USA. sich der Einmischung in europäische Verhältnisse enthalten. Es gab keinerlei Gründe für eine Feindschaft zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Daß diese Feindschaft in den letzten Jahren künstlich erzeugt wurde und schließlich den gegenwärtigen Weltkrieg (— nicht allein den Kriegszustand mit den USA., sondern den ganzen Krieg von Anbeginn an! —) herbeigeführt hat, ist das Werk eines kleinen Kreises von heute namentlich bekannten Verbrechern, deren sichtbarster Exponent der Präsident Roosevelt ist, der wiederum in vielem nicht selbständig, sondern als Werkzeug seiner jüdischen Komplicen handelt. Es ist eine wahrhaft grauenvolle Vorstellung, daß es einer Handvoll zynischer, gewinnsüchtiger Gauner gelingen konnte, die ganze Welt in ein Unmaß von Blut und Unheil zu stürzen — gegen die aktive Friedenspolitik Adolf Hitlers und gegen den, leider nur passiven Friedenswillen, der fraglos vor dem Start der großen Kriegshetze auch in den europäischen Weststaaten und in den USA. die breiten Massen der Völker beherrschte. Dennoch ist es so, daß Roosevelt und sein Kreis mit kaltblütigem Vorsatz den Ausbruch des Krieges in Europa herbeigeführt und danach eine Politik betrieben haben, welche auch die USA., entgegen den ausdrücklichen Versprechungen des Präsidenten, in den Krieg hineinzerren mußte. Das System der Verantwortungslosigkeit, „Demokratie" genannt, gab einer kleinen Gruppe von Verbrechern (die in Deutschland längst, ehe sie hätte Unheil stiften können, in einem Konzentrationslager verwahrt worden wäre!) die freie Wirkungsmöglichkeit, mit eiskalter Berechnung eine riesige Schiebung auf Kosten des Blutes vieler Völker zu inszenieren. Es ist das Verdienst einer deutschen Veröffentlichung (Giselher Wirsing, „Der maßlose Kontinent — Roosevelts Kampf um die Weltherrschaft", Eugen Diederichs Verlag, Jena), vornehmlich aus us.-amerikanischen Quellen, den lückenlosen Beweis für Roosevelts Kriegsschuld geführt zu haben. Wer immer dazu Gelegenheit hat, der sollte dieses durch die Wucht der mitgeteilten Tatsachen geradezu dramatische Buch Seite für Seite lesen: Es enthüllt die Kriminalität des Judentums schlechthin, und selbst der Gangster Roosevelt erscheint in diesem Licht als ein mittelmäßiger, haltloser Krimineller in den Händen noch viel gefährlicherer Verbrecher.

Auch hier die Talmud-Hebräer an der Spitze der Kriegshetzer!

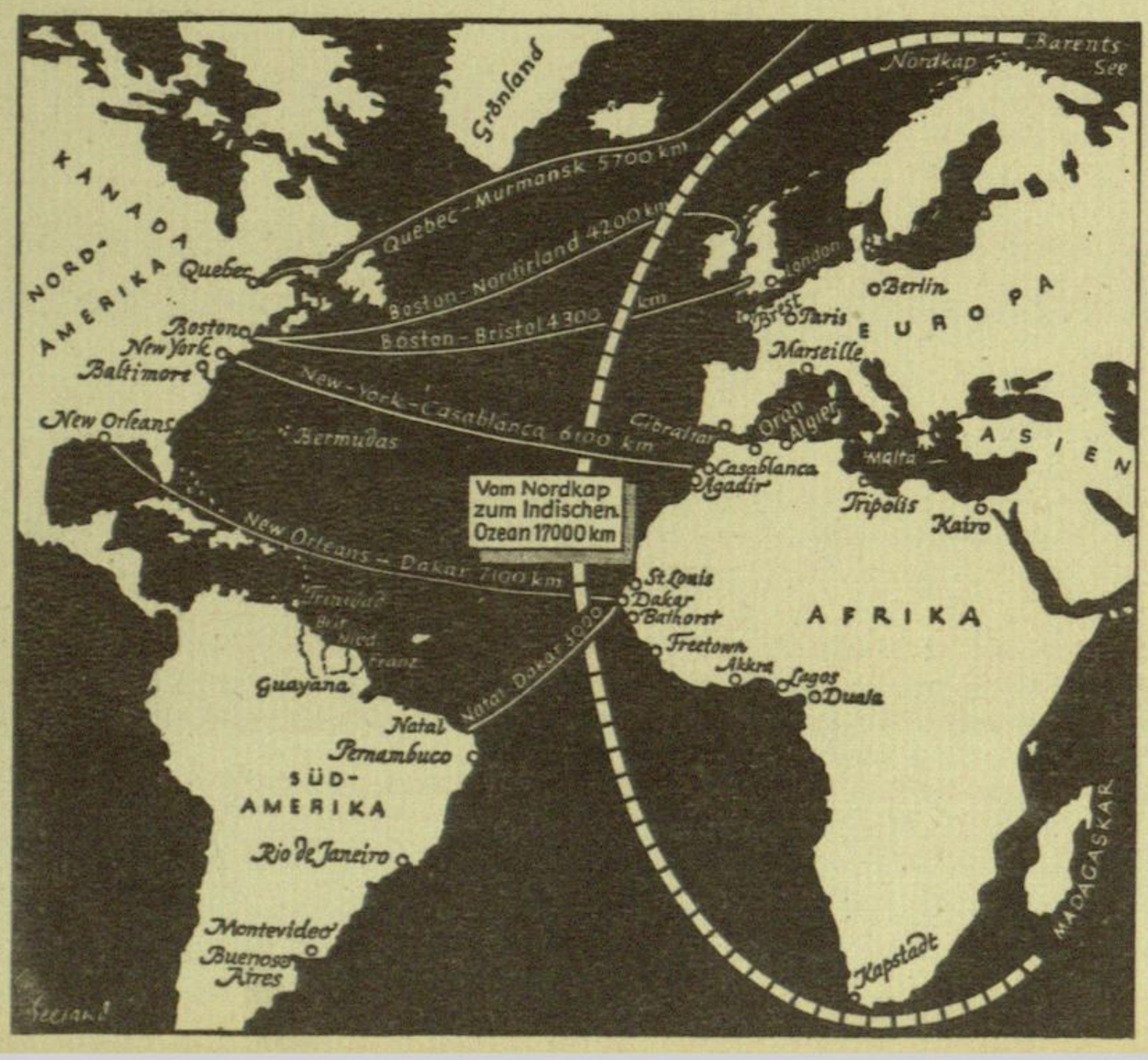
Als Roosevelt zum Präsidenten der USA. gewählt wurde, versprach er dem Volk eine neue Wirtschaftspolitik (New Deal), welche die tiefe Krise überwinden sollte, in die Amerika durch den hemmungslosen Raubkapitalismus jener hundert Plutokratenfamilien geraten war, die Amerikas gesamte Produktionsmittel kontrollieren. Zehn Millionen Arbeitslose in einem der reichsten Länder der Erde, Vernichtung von Mais und Weizen auf der einen, Hunger vieler Millionen auf der anderen Seite — das waren furchtbare Anklagen gegen ein durch und durch unsoziales System der Ausbeutung. Roosevelt aber war kein schöpferischer Revolutionär, der mit ganzen Maßnahmen eine neue Ordnung hätte schaffen können! Bald war er von jüdischen Ratgebern eingekreist, die seiner Politik eine Richtung gaben, die für die jüdischen Geldmagnaten ungefährlich war. Ein gerissener Jude, Felix Frankfurter, durchsetzte den Staatsapparat Roosevelts mit Juden, und bald gab es keine maßgebende Stelle mehr in den USA., die nicht irgendwie in den Händen der Talmud-Hebräer war. Der neue Weg der Wirtschaftspolitik führte infolgedessen in eine Sackgasse, 1938 war der „New Deal" tot. Die Arbeitslosenziffer war so hoch wie je zuvor. Die Unfähigkeit Roosevelts war um so mehr bewiesen, als in Deutschland und Italien echte Volksführer unter unendlich viel ungünstigeren Voraussetzungen soziale Staatswesen aufgebaut hatten, die jedem Volksgenossen Arbeit und Brot geben. Mit einem hemmungslosen persönlichen Haß, geboren aus Minderwertigkeitsgefühl und gekränkter Eitelkeit, verfolgte der besessen ehrgeizige USA.-Präsident vor allem Adolf Hitlers geniale Aufbaupolitik, die in einer gewaltigen, schöpferischen Konzeption alle die Ziele verwirklichte, an denen die dilettantische Mittel-

Fortsetzung auf 3. Umschlagseite

Das weite Schlachtfeld unserer U-Boote

Der Krieg zur See ist der Kampf gegen die Verbindungswege, und die Schlacht auf dem Atlantik ist der Inbegriff dieses Kampfes zwischen der westlichen und der östlichen Hemisphäre geworden. Die Karte soll einen Eindruck von der Weite des Schlachtfeldes vermitteln, das unsere Unterseeboote zu bestreiten haben. Sie kämpfen gleichzeitig in Seegebieten, die voneinander durch riesige Entfernungen getrennt sind. Im Nördlichen Eismeer gilt es, die Transporte für die Sowjetunion abzufangen, im Nordatlantik die britische Inselversorgung zu stören, in den amerikanischen Gewässern Schiffahrtslinien lahmzulegen. Dann müssen vor Afrika die Transporte für die amerikanischen Etappen und im Seegebiet von Kapstadt bis in den Indischen Ozean hinein die Nachschubschiffe für den Mittleren und Nahen Osten verfolgt werden. Eine neue Aufgabe ist nun mit der britisch-amerikanischen Landung in Französisch-Afrika hinzugekommen. Es klingt fast unwahrscheinlich, daß unsere Unterseeboote immer wieder zur Stelle sind, wo sie gerade gebraucht werden. Bei allen neu entstehenden Sonderaufgaben geht die eigentliche Schlacht auf dem Atlantik unvermindert weiter, wie die letzte Sondermeldung wieder bestätigt hat.

Man tut gut, die Karte zu studieren, wenn man diese erstaunliche Leistung begreifen will. Vom Nordkap bis zum Indischen Ozean gilt es, vor die europäisch-afrikanische Ländermasse einen Riegel oder besser einen Schirm von 17000 Kilometer Länge zu legen, was natürlich nicht wörtlich zu verstehen ist. In vier Meter Augenhöhe beträgt für den Kommandanten eines Unterseebootes die Entfernung bis zum Horizont 4,2 Seemeilen. Natürlich kann er auch hinter der Krümmung der Erdoberfläche noch Schiffsziele ausmachen, deren Aufbauten über den Horizont herausragen, wenn der Schiffskörper selbst nicht mehr zu sehen ist. Man kann damit rechnen, daß die 15 Meter hohen Aufbauten, wie Schornsteine oder Masten, eines durchschnittlichen Frachtdampfers bei klarer Sicht auf 12 bis 15 Seemeilen Entfernung zu sehen sind. Eine Rauchwolke wird in Ausnahmefällen auch noch auf 20 Seemeilen ausgemacht werden können. Der Seemann wird aber gewöhnlich schon recht zufrieden sein, wenn er in einem Radius von 20 Kilometern sein mögliches Schlachtfeld überblickt. Denn häufig genug, besonders im Nordatlantik, setzen die Witterungsverhältnisse den Gesichtskreis ganz erheblich herab, vom Nebel ganz zu schweigen.



Es wird also niemand erwarten, daß ein Sperriegel von 17000 km Länge auch nur sichtmäßig hermetisch abgeschlossen werden könnte. In den Schilderungen der Kriegsberichter lesen wir vom Fühlunghalten und vom Ansetzen der Boote zum rudelweisen Angriff. Es ist die Aufgabe der Seekriegführung, ihre Posten aufzustellen und Schwerpunkte zu bilden, wo die jeweilige Kriegslage die besten Chancen eröffnet. Mit welchem Erfolg das nun schon seit mehr als drei Jahren unter immer wechselnden Bedingungen und in der Eröffnung immer neuer Kriegsschauplätze geschieht, ist allgemein bekannt. Wer auf festem Boden die Sondermeldungen liest, wird sich bemühen müssen, die besonderen Bedingungen des Seekrieges zu verstehen, um auch nur einigermaßen würdigen zu können, was hier auf dem weitesten aller Kriegsschauplätze im Kampf gegen den Feind und gegen die Elemente täglich und stündlich geleistet wird.

Entn.: Deutsche Allgemeine Zeitung

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0170
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Zwei Getreue des Führers

Zum 50. Geburtstag von Reichsmarschall Hermann Göring und Reichsminister Alfred Rosenberg am 12. Januar 1943

Hermann Göring

Wir haben das gewaltige Glück, daß wir heute eine Volksgemeinschaft sind, ein Volk mit einem Willen in den großen Dingen und mit einem Führer. Tragen wir dieses kostbare Gut sorgfältig in unseren Händen und bewahren wir es, lassen wir niemals das Vertrauen auf die feste Basis erschüttern. Dulden wir nie, daß auch nur von irgendeiner Seite die kleinste Sprengladung an diesen granitenen Block der Volksgemeinschaft gelegt wird. So beweisen wir der Welt, daß wir unüberwindbar geworden sind.

Reichsmarschall
Hermann Göring

Das Schicksal Europas ist das Schicksal jeder einzelnen europäischen Nation, und, das dürfen wir heute wohl sagen, genau ist umgekehrt das Schicksal etwa Deutschlands als des größten mitteleuropäischen Staates auch das Schicksal unseres ehrwürdigen Erdteils. Denn ohne die deutsche Wiedergeburt wäre die kommunistische Welle hinübergeschlagen nach Mitteleuropa, und dann hätte diese Sturmflut nicht mehr haltgemacht am Rhein oder am Kanal, sondern hätte sich fortgewälzt bis zu den Säulen des Herkules und hätte eine vieltausendjährige europäische Gesittung in ihren Wellen begraben.

Alfred Rosenberg
„Gestaltung der Idee"

Alfred Rosenberg

Wahres Führertum gewinnt sich immer die Herzen und Hirne kämpferisch gesinnter Menschen; es verbindet sich mit ihnen zu fruchtbarer Gemeinschaftsarbeit, zu zukunftsträchtiger Führerkameradschaft. — Zwei Männer vor allem sind es, die als treue Kampfgefährten des Führers entscheidenden Anteil am Siege der nationalsozialistischen Bewegung, am Durchbruch der nationalsozialistischen Gedankenwelt haben: Hermann Göring und Alfred Rosenberg. — Beide sind — zufällig am gleichen Tage, am 12. Januar 1893, geboren — in ihrem Werden, Wollen und Wirken lebendige Zeugen für das gesunde Prinzip nationalsozialistischer Führerauslese; beide sind kraftvolle Vertreter der volks- und staatserneuernden Mission des Nationalsozialismus, hervorragende Exponenten der Gestaltungskraft und des Tatgeistes der nationalsozialistischen Revolution.

Hermann Göring, der in Rosenheim/Obb. geborene Westfale, hat sich als Mann der Tat, des entschlossenen Zupackens, der überwältigenden politischen und organisatorischen Leistungen erwiesen. — Im Jahre 1922 findet er zum Führer; er verpflichtet sich ihm durch Handschlag. Am 9. November 1923 wird er an der Feldherrnhalle schwer verwundet, aber von seiner Frau Karin und treuen Kameraden über die Grenze in Sicherheit gebracht. Nach seiner Heimkehr (1926) steht er sofort wieder in vorderster Front; 1928 wird er in den Reichstag gewählt; bald spielt er die parlamentarische Klaviatur meisterhaft gegen die Demokratie selber aus. — Nach dem 30. Januar 1933 wird aus dem politischen Kämpfer der Staatsmann und Soldat. Unnachsichtig greift er durch, wo es notwendig ist. Als Reichstagspräsident, als preußischer Ministerpräsident trägt er entscheidend dazu bei, die innere Uneinigkeit, den Klassenkampf, das gesamtdeutsche Chaos zu überwinden. Er — der letzte Weltkriegskommandeur des Jagdgeschwaders Richthofen, der „Pour-le-mérite-Träger" — wird Schöpfer und (1935) Oberbefehlshaber der neuen sieghaften deutschen Luftwaffe. Im Jahre 1936 ernennt ihn der Führer zu seinem Beauftragten für den Vierjahresplan zur Sicherung der deutschen Rohstoffversorgung; die wirtschaftliche, vor allem rohstoffmäßige Unabhängigkeit Deutschlands vom Ausland, der Zusammenbruch aller feindlichen Blockadehoffnungen sind die sichtbaren Erfolge, die in den gewaltigen Leistungen der deutschen Kriegsproduktion ihre stolze Krönung erfahren haben. Es würde zu weit führen, alle Ämter und Aufgabengebiete hier anzuführen, die Hermann Göring dem Vertrauen des Führers verdankt. Seine Verdienste als Feldherr hat der Führer durch seine Ernennung zum Reichsmarschall ehrenvoll gewürdigt.

Reichsmarschall Göring ist aber nicht nur Staatsmann, Soldat und Organisator; er ist Freund und Kamerad aller kämpfenden Soldaten, aller schaffenden deutschen Menschen. Das klingt immer wieder in seinen Reden auf, in denen er nicht nur die großen Probleme der Zeit erörtert, sondern auch an die kleinen Dinge des Lebens, des Kriegsalltags rührt. Er hat ein Herz für die Wünsche und Sorgen unseres Volkes. — Der deutschen Frau und Mutter aber fühlt er sich besonders eng verbunden. Seine im Jahre 1931 verstorbene Frau Karin ist ihm nicht nur Lebens-, sondern auch Kampfgefährtin gewesen. Auch heute findet er bei Frau und Kind jene seltenen Stunden glückhafter Entspannung, deren auch der nimmermüde Aktivist, der rastlos tätige Geist von Zeit zu Zeit bedarf.

Alfred Rosenberg, der in Reval geborene Baltendeutsche, tritt nur selten in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Und dennoch — auch er ist nicht nur Theoretiker von überragender Bedeutung, sondern Tatmensch, politischer Kämpfer für Führer und Volk. — Schon 1919 hat Rosenberg zu Adolf Hitler gefunden. Mit dem Führer gemeinsam hat er die erste Programmschrift der Partei, „Wesen, Grundsätze und Ziele der NSDAP.", ausgearbeitet. In unermüdlicher Weiterarbeit richtet er dann jenes gewaltige Gedankengebäude auf, das in seinen Büchern, Aufsätzen und Schriften, vor allem im „Mythus", seinen Niederschlag gefunden, als nationalsozialistische Weltschau Millionen wahrheits- und freiheitsliebender Menschen entflammt und das geistige Gesicht unserer Generation neu geprägt hat. Das Ziel dieses streitbaren Rufers ist die Befreiung deutschen Geistes und deutscher Seele aus artfremden Fesseln, die Überwindung des jüdischen Materialismus, die Ausrottung der bolschewistischen Völkerpest. Seine Leistung auf dem Gebiete weltanschaulicher Klärung und Zielsetzung ist vom Führer dadurch anerkannt worden, daß er Reichsleiter Rosenberg (1934) zu seinem Beauftragten für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Erziehung und Schulung der NSDAP. ernannt hat.

Als politischer Soldat des Führers hat Alfred Rosenberg immer wieder im vordersten Treffen gestanden. 1922 ist er in Koburg dabei, 1923 im Bürgerbräukeller und an der Feldherrnhalle; neben ihm fällt der Parteigenosse Körner. Viele Jahre lang fährt er als Hauptschriftleiter des „Völkischen Beobachters" den Feinden der Bewegung und des deutschen Volkes mit scharfer, kompromißloser Feder in die Parade; er begründet die Weltbedeutung des nationalsozialistischen Kampfblattes. 1930 wird er in den Reichstag gewählt, 1933 ernennt ihn der Führer zum Leiter des Außenpolitischen Amtes der NSDAP., und 1941 erfolgt seine Berufung zum Reichsminister für die besetzten Ostgebiete. — Über alle Tagesaufgaben hinweg aber bleibt Alfred Rosenberg immer der Mitgestalter und Hüter der Idee, aus der die nationalsozialistische Tat geboren wird.

Im Rahmen seiner Weltschau kommen auch die deutschen Frauen, die „in das Gesamtleben des Volkes hineingehören", zu ihrem Recht; er verweist sie auf die Quellen ihrer Kraft, ihrer Wesensart, ihrer wahren Bedeutung für Volk und Reich. Im „Mythus" lesen wir darüber folgenden schönen Satz:

„Dem gegenüber vertritt die Frau eine Welt, die in ihrer Schönheit und Eigenart der des Mannes nicht nach, sondern ebenbürtig gegenübersteht."

Was aber Reichsmarschall Göring und Reichsminister Rosenberg dem deutschen Volke so nahebringt, was ihnen im Herzen aller ein unvergängliches Denkmal errichtet hat, das ist ihre unwandelbare Treue zum selbstgewählten Führer, ihre Treue über alle Not und alle Fährnis hinweg. Diese beiden Männer haben sich in frühester Kampfzeit dem Führer und seiner Bewegung verschrieben, beide sind hinter der nationalsozialistischen Fahne marschiert und haben dazu beigetragen, daß sie heute über ein freies, wehrhaftes und zukunftsgläubiges Großdeutschland flattern kann. Ihr leuchtendes Beispiel sei deshalb für uns alle immerwährende Verpflichtung.

Fritz Oerter.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0171
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Deutsche Frauen

Denkt ausnahmslos, Mann und Weib, nur daran, daß in diesem Krieg Sein oder Nichtsein unseres Volkes entschieden wird. Und wenn Ihr das begreift, dann wird jeder Gedanke von Euch und jede Handlung immer nur ein Gebet für unser Deutschland sein. Adolf Hitler am 8. 11. 42

Wohl ist vom ersten Tage dieses Krieges an davon die Rede gewesen, daß er totalen Charakter trage; es hat trotzdem länger als zwei Jahre gedauert, bis dies allgemein begriffen werden konnte. Das trifft besonders für uns Frauen zu. Die Einstellung auf die Rationierung mit ihren Folgen und Nebenerscheinungen, die für die Frauen das erste entscheidende, alle treffende Zeichen dieser angekündigten Totalität war, wurde mit jener Sachlichkeit vollzogen, für die man das nun abgebrauchte Wort Selbstverständlichkeit zu verwenden pflegt. Nach den ersten Ängsten, die der Erinnerung an den Weltkrieg entsprangen, wurden auf diesen Teil der Kriegführung von den Frauen lange Zeit keine Gefühlsbewegungen mehr verschwendet. Das Notwendige vollzog sich im Rahmen praktischer Erwägungen. Die Ruhe, mit der dies vonstatten ging, läßt leicht übersehen, daß sich hier zum ersten Male ein großer Teil des Volkes, wenn auch gänzlich unbewußt, mit dem Krieg als Zustand abfand. Bewußt wurde es den Frauen erst im Laufe dieses letzten Jahres, daß der Krieg ihr Leben von Grund auf wandelt, und daß sie eine Einstellung finden müssen, die mit längeren Zeiträumen rechnet. Das entscheidende Merkmal für sie in dieser Entwicklung war die inzwischen monate-, wenn nicht jahrelang währende Trennung von den Männern und Söhnen und die stete Sorge, die sie seitdem um sie tragen. In der Zeit der Feldzüge kam dieser Druck für die Gesamtheit der Frauen nicht voll zur Auswirkung, weil die meisten Soldaten aus der Gefahr waren, ehe die zeitliche Besorgnis seelisch verarbeitet werden konnte.

Nun ist dies anders geworden. Und dies gibt dem Jahr 1942 seine Schwere, hinter der alle anderen wachsenden Bedrängnisse — zunehmende Versorgungsschwierigkeiten, vermehrte Arbeitsanforderungen, verstärkte Luftbedrohung, die in ihrer Lästigkeit nicht verkannt werden — zurücktreten. Die seelische Beanspruchung der Frauen war im letzten Jahre hart; aber dort, wo sie gemeistert wurde, und das geschah in den weitaus meisten Fällen, segensreich. Es war der Weg, auf dem die Heimat der Front folgte und ihr das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit gab, das vorn mehr bedeutet als die Worte besagen, die zu den Angehörigen zurückfinden. Es darf und soll aber nicht übersehen werden, daß dieser Vorgang viel Kraft fordert und auch kostet, bis der einzelne sein Schicksal angenommen hat. Mit dem Krieg abfinden muß sich jede Frau allein, wenn die Gemeinschaft auch ihre Hilfe anbietet.

Weil dieser Vorgang kein Massenprozeß ist, berührt die allgemeine Haltung, zu der sich die deutschen Frauen in diesem Jahr gefunden haben, so tief. Es liegt den Frauen sehr fern, darin eine staatspolitische Leistung zu sehen. Deshalb bleibt sie es aber doch und wird glücklicherweise gerade von der Front auch so empfunden. Der Soldat hat ein geschärftes Empfinden für diesen Kräfteaustausch, obwohl er ebensowenig darüber spricht wie über seine eigene Auseinandersetzung mit dem Krieg.

Die seelische Krafthingabe der Frauen verdient wegen ihres absoluten Vorranges zuerst eine Erwähnung, denn in diesem Stadium des Krieges dürfen wir auch bei den Frauen die Tapferkeit vor der Arbeitsleistung messen. Die meisten Frauen können sich sowieso auf beide berufen, weil der Krieg für sie hier keine Scheidung vorgesehen hat. Es wurde ihnen diesmal nicht einmal der Beweis der rein physischen Tapferkeit erspart, seitdem die feindlichen Flugzeuge die Schlacht in die Heimat tragen. Dürfen wir dort, wo sich die besondere frauliche Form der Tapferkeit zeigt, von Bewährung sprechen, also von etwas, was bei aller Schwere doch erwartet werden durfte, so verdient das entschlossene Zupacken bei Luftangriffen und der unanfechtbare Mut der Frauen in den Bombennächten die höchste Anerkennung, so wie sie in der Gewährung von Kriegsverdienstkreuzen auch an Frauen, für die sie ursprünglich nicht gedacht waren, ihren Ausdruck findet. Keine Auszeichnung und kein Lob macht allerdings den Verlust des Heims leichter. Hier hilft weder Zureden noch Humor, sondern nur echte Tapferkeit und ein unbeugsamer Wille.

Fordert der Krieg so von den Frauen eine seelische Widerstandskraft, die stärksten Einwirkungen standzuhalten vermag, so wachsen mit seiner Dauer auch die Ansprüche an Vielfalt und Intensität der fraulichen Arbeitsleistung. Es gibt kaum ein Lebensgebiet, auf dem der Krieg den Frauen nicht vermehrte Arbeit gebracht hätte. Vorweg sollen die Leistungen erwähnt werden, die, weil sie allgemeiner Natur sind, ebenfalls leicht übersehen werden können. Die kriegsbedingten Einschränkungen treffen die Frauen in ihrem häuslichen Arbeitskreis immer ernster. Arbeitslast und Verantwortung wachsen. Beide verlangen nicht nur eine zunehmende körperliche, sondern vor allem auch eine größere geistige Leistung. Je geringer Zuteilungen und Vorräte werden, desto mehr bedarf es des Planes, um das Vorhandene so zweckmäßig einzusetzen, daß der Gesunderhaltung der Familie Genüge getan werden kann. Jede Frau und Mutter hat es als ihre besondere Kriegsleistung betrachtet, durch Einsatz aller vorhandenen Mittel die Blockade zu ihrem Teil unwirksam zu machen. Diese ihre volkswirtschaftliche und volksbiologische Leistung steht heute schon hoch zu Buch, wenn sie auch erst nach dem Kriege voll abzuschätzen sein wird. Zahlenmäßig spricht dieser Vorgang sich bis zu einem gewissen Grade in der Beratungsarbeit der NS.-Frauenschaft aus, wobei besonders bezeichnend ist, daß die deutsche Frauenorganisation ihre Einrichtungen immer stärker entwickelte, daß sie von den Frauen aber noch mehr in Anspruch genommen wurden, als dieser Erweiterung entsprochen hätte. So zählte man 1940 —

1 Die Straßenbahnschaffnerinnen haben sich im öffentlichen Verkehr vorzüglich bewährt. Aufn.: Ostwald

2 Die rege Nachfrage der Hausfrauen nach Rezepten und Beratung beweist immer wieder die Unentbehrlichkeit der überall im Reich eingerichteten volkswirtschaftlichen Beratungsstellen der NS.-Frauenschaft. Aufn.: Senckpiehl

3 Die NS.-Frauenschaft bringt in großen Kübeln Essen in eine von einem Fliegerangriff betroffene Stadtrandsiedlung. Aufn.: Ostwald

4 Viele fleißige Hände sorgen in den Tausenden von Nähstuben der NS.-Frauenschaft dafür, daß nichts verkommt. Aufn.: Bethke

5 Während der Erntezeit wird jede freie Minute von alt und jung ausgenutzt, um der Bäuerin bei der sachgemäßen Verwertung der Ernte zu helfen. Aufn.: Purzer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0172

© Universitätsbibliothek Heidelberg

im vierten Kriegsjahr

202 hauswirtschaftliche Beratungsstellen des Deutschen Frauenwerkes mit 468000 Besuchern und 587000 Anfragen, 1941 — 333 Beratungsstellen mit 939000 Besuchern und 1995000 Anfragen. Bis heute hat die Zahl der Beratungsstellen 350 erreicht. Die Lehrgänge des Mütterdienstes finden ebenfalls steigenden Zuspruch.

So entscheidend wichtig für die Zukunft unseres Volkes gerade diese Arbeit der Frauen ist, so denken wir doch an etwas ganz anderes als an die Familienaufgaben, wenn wir vom Fraueneinsatz im Kriege sprechen. Vor unseren Augen tauchen vielmehr die Millionen auf, die sich im Morgengrauen in Stadt und Land an die Arbeit begeben. Jede Bäuerin ist sich heute bewußt, daß sie auf einem Posten von äußerster Verantwortung steht. Durch Anspannung aller Kräfte erzielt sie Leistungssteigerungen, die in früheren Zeiten weit über ihre Vorstellungen hinausgegangen wären. Solange sie es irgend vermögen, halten Handwerker- und Kaufmannsfrauen den Betrieb des Mannes aufrecht. Die werktätigen Frauen bilden heute eine geschlossene Gemeinschaft, die bereit ist, alle ihre Kräfte einzusetzen, wenn die Notwendigkeit dies fordert. In Anerkennung der unvergleichlichen Leistungen der werktätigen Frauen schenkte der Führer im vergangenen Jahr ein neues Mutterschutzgesetz. Das Gesetz vom 1. Juli 1942 ist ein Beweis dafür, daß der Nationalsozialismus auch in Notzeiten, in denen das Letzte gefordert werden muß, nicht geneigt ist, von grundsätzlichen Ansichten abzugehen, denn Deutschland gab seinen Frauen in Zeiten angespanntester Arbeitslage das vorbildlichste Mutterschutzgesetz der Welt.

In dem Maße, wie die Arbeitsleistung in ländlichen und gewerblichen Betrieben stieg, wuchs auch die Einsatzbereitschaft der Frauen, denen die äußeren Umstände und die Familienverhältnisse eine Aufnahme außer häuslicher Arbeit verbot. Das große Sammelbecken für diese Frauen ist die Nachbarschaftshilfe der NS.-Frauenschaft. Mit der wachsenden betrieblichen Arbeitsleistung muß die ehrenamtliche parallel laufen, denn vieles fußt auf diesem ständigen Ausgleich. Wohl sind wir der Ansicht, daß immer noch viel mehr geholfen werden muß, doch beweisen die Zahlen das sprunghafte und dann stetige Anziehen der ehrenamtlichen Hilfe. Vor dem Kriege gab es 200000 Nachbarschaftshelferinnen, am Ende des ersten Kriegshalbjahres waren es 1 Million. Ende 1941 3,5 Millionen, heute zählen wir über 4 Millionen Nachbarschaftshelferinnen. Bei den Einzelleistungen ist die Entwicklung entsprechend. Auch hierfür einige Beispiele. Im Haushalt kinderreicher Mütter halfen 1940 — 240000 Frauen, 1941 — 923000 Frauen, 1942 — rund 1 Million Frauen etwa 20000000 Stunden. Im Haushalt werktätiger Frauen betätigten sich 1940 — 120000 Frauen, 1941 — 436000 Frauen, 1942 — 500000 Frauen etwa 12000000 Stunden. Arbeitsplatzablöse von drei bis sechs Wochen führten 1940 — 19000 Frauen, 1941 — 56000 Frauen, 1942 — 71000 Frauen etwa 3500000 Stunden zugunsten werktätiger Frauen durch. Für den bäuerlichen Haushalt stellten sich 1940 — 421000 Frauen, 1941 — 522000 Frauen, 1942 — 700000 Frauen etwa 21000000 Stunden zur Verfügung, außerdem halfen bei Frühjahrsbestellung und Ernte 1910 — 1300000 Frauen, 1941 — 1400000 Frauen, 1942 — 1600000 Frauen 61000000 Stunden. Bei den Geschäftsfrauen, Behörden und kriegsbedingten Dienststellen kamen 1940 — 224000 Frauen, 1941 — 440000 Frauen, 1942 — 1300000 Frauen 28000000 Stunden zum Einsatz. In den rund 24000 Nähstuben des Deutschen Frauenwerkes zählten wir 1940 — 385000 Frauen, 1941 — 1500000 Frauen, 1942 — 3500000 Frauen mit etwa 33000000 Stunden. Genäht wurde für das Rote Kreuz, für die NSV., für den Reichsluftschutzbund und an erster Stelle für die Wehrmacht. So wurden allein 1941 für die Wehrmacht 3716000 Stück genäht und 5463000 Stück gestopft und geflickt. Im Juli—August 1942 waren allein 160000 Frauen 1100000 Stunden bei der Wiederinstandsetzung der Wollsachen aus der Wintersammlung beschäftigt. 1942 waren 300000 Frauen in den Küchen der Wehrmacht 3500000 Stunden beschäftigt. In Lazaretten halfen 530000 Frauen. Für den Bahnhofsdienst wurden 1942 rund 500000 Frauen etwa 5500000 Stunden abgestellt. Über 60000 Flickbeutel wurden im Laufe des Jahres für überarbeitete Landfrauen und Werktätige fertiggestellt. Im ganzen haben in diesem einen Jahre fast 10 Millionen Frauen 200 Millionen Stunden geholfen. Diese Zahlen geben ein Bild von der Frauenreserve, die im Rahmen der deutschen Frauenorganisation für alle Fälle zur Hand ist. Einige Beispiele sollen diese Bereitschaft beleuchten. Es sei erinnert an die Sammlung und Herrichtung der Woll- und Wintersachensammlung, mit denen die Frauen das Jahr begannen. Im Sommer haben sie dieselben Sachen zum zweitenmal in die Hand genommen, um sie für einen neuen russischen Winter wieder herzurichten. Es sei hier erwähnt die Paketaktion für die Urlauber, in deren Dienst täglich Hunderte von Frauen mit Packen beschäftigt sind. Gerade diese Aktionen beweisen, daß die deutschen Frauen allen Sonderanforderungen gerecht zu werden vermögen. Sie bewältigen mit großer Sicherheit, wenn auch in härtestem Einsatz, alles, was der Krieg ihnen abverlangt. Sie sind darüber hinaus schon zu ihrem Teil auf das kommende Friedenswerk ausgerichtet. Im Osten und Westen, überall dort, wo deutscher Boden unter deutsche Verwaltung zurückkehrte oder fremdes Land deutscher Führung bedarf, steht heute auch die deutsche Frau. In den neuen Grenzgebieten wurde in kürzester Frist der Vorsprung des Altreichs in der Organisation aufgeholt. Hier bewährt sich vor allem die junge politische Frauengeneration.

Die Vielseitigkeit der deutschen Frauenleistung im Krieg macht es fast unmöglich, sie vollständig zu schildern. Es wird immer vieles zurücktreten und auch einiges vergessen werden. Die Tatsache, daß sich die Frauen über alle Erwartungen hinaus bewährt haben, wird aber niemals mehr zu übersehen sein. Der einzelnen Frau mag das ziemlich gleichgültig sein, für die Gesamtheit ist diese Tapferkeit und Arbeitsleistung gegenwärtig und zukünftig von unabsehbarer Bedeutung.

Dr. Magda Menzerath

6

7

8

10

6 In Stadt und Land ist die Briefträgerin unentbehrlich geworden. Aufn.: Schrammen

7 Bei der Verwundetenbetreuung sind überall die Frauen der NS.-Frauenschaft, sei es in den Lazaretten, den Zügen, auf Schiffen, hilfreich tätig. Aufn.: Ostwald

8 In den Rüstungsschmieden arbeiten in treuester Pflichterfüllung unzählige deutsche Frauen. Aufn.: Senckpiehl

9 Auch bei der Kartoffelernte haben die Frauen überall im Reich fleißig geholfen. Aufn.: E. Schwandt

10 Zur Entlastung der Bäuerinnen und Arbeiterinnen haben zahlreiche Frauen der NS.-Frauenschaft in Stadt und Land es übernommen, die flickbedürftigen Kleidungsstücke in Ordnung zu bringen. Aufn.: Ostwald

9

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0173

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Schwester M. Sch. wirkt seit 32 Jahren in ihrem segensreichen Beruf. Aufnahme: Purper

Mütterliche Bejahung des Lebens

Der Auftrag unserer Zeit an das Schwesterntum

Die Jahre der Wandlung haben auch im Schwesternberuf Menschen jeden Alters einer Umformung unterzogen und dem hohen Berufsethos der Schwester, das auf den ewig gültigen Werten hilfsbereiten Frauentumes beruht, das Gepräge einer neuen Forderung gegeben.

Sie hat die Schwester aus den stilleren Buchten und Uferbereichen des Lebens mitten hineingestellt in seine stärkste Strömung und sie — zwar auf ihr frauliches Gebiet beschränkt, aber unter der gleichen Zielsetzung — zum Kameraden des kämpfenden Mannes gemacht.

Überall an den Brennpunkten des Zeitgeschehens (von der pflegerischen Betreuung der Wehrmacht in diesem Zusammenhang abgesehen), überall, wo unser nationales Schicksal in seine entscheidenden Phasen eintritt, steht auch die Schwester: Bei der Rückgewinnung deutscher Reichsgebiete, bei den Umsiedlungsaktionen und wo immer im Machtbereich der deutschen Wehrmacht Volksdeutsche der Betreuung des Mutterlandes bedürfen. Man spürt eine neue Kraft, die die Menschen dieses Berufes zu solch ungewöhnlichen Leistungen befähigt, eine Kraft, die jedoch nicht nur auf den großen geschichtlichen Schauplätzen unseres völkischen Lebens wirksam ist, sondern die Schwestern ebenso erfüllt in den abgelegenen Wirkungskreisen ländlicher Gemeinden — tief im Schutz des Reiches, an Krankenbetten und Kinderwiegen.

Man ahnt, daß sie auch hier in einem neuen Auftrag stehen. In einem Auftrag unserer Zeit, der verlangt, über die gewissenhafte Pflichterfüllung in akuten Einzelfällen hinaus auf den Herzschlag des gesamtdeutschen Lebens zu lauschen. Das ist es, was wir als hervorstechendes Kennzeichen der Aufgabe unserer Schwestern empfinden: Eine mütterliche Bejahung des Lebens, die das ganze Volk zu umfassen sucht — auch wenn sie praktisch auf einem begrenzten Arbeitskreis beschränkt bleibt.

Die Pflege des Kranken ist dabei der unmittelbare Ansatzpunkt eines Wirkens, das aus dem natürlichsten fraulichen Instinkt heraus sich dem Dienst an der Gemeinschaft und der Erhaltung ihrer Gesundheit verschreibt. Bewußt haben wir in allen Fragen der menschlichen Betreuung die Gesundheitsfürsorge in den Vordergrund gestellt, die sich mit dem Gedanken der Vorsorge über den Kreis der Kranken und Hilfsbedürftigen hinaus, an die Gesamtheit des Volkes wendet.

Inniger denn je ist nun die Berührung mit dem Lebensbereich der Frau und Mutter. Wie sie in ihrem kleinsten Kreise den Lebensfunken schürt und sich dabei ihrem Volke verantwortlich fühlt, so hütet heute auch die Schwester, überall wo sie hingestellt wird, unser kostbarstes Gut: die Lebens- und Schaffenskraft unserer völkischen Gemeinschaft.

Ein äußeres Ereignis vor einigen Monaten gab zu solchen Überlegungen besonderen Anlaß.

Die Gründung des NS.-Reichsbundes Deutscher Schwestern am 21. April d. J. war nicht nur eine Verbesserung in organisatorischer Hinsicht, sie bedeutet auch eine stärkere Durchdringung im Sinne der ideellen Zielsetzung und alles in allem eine Steigerung der Leistungskraft. Daß dieser Vorgang sich mitten im Kriege abspielt, darf nicht verwundern. Bisher sind durch jede Kriegszeit und ihre härteren Forderungen für das deutsche Schwesternwesen neue Erkenntnisse gewonnen worden. Wenn die Entwicklung durch den Zusammenschluß der NS.-Schwesternschaft und des Reichsbundes der Freien Schwestern und Pflegerinnen diesmal einen besonders großen Schritt getan hat, so hängt das mit der ungeheueren Ausweitung unseres gesamten Lebensbereiches durch den Kriegsverlauf unmittelbar zusammen. Wir wissen heute bereits, daß für Jahre und Jahrzehnte alle Fragen der Menschenführung zu Gesunderhaltung und richtiger Lebensweise wichtiger sein werden denn je. Von dieser Forderung wird die Schwester ganz besonders mitbetroffen. Sie wird in jedem Falle, in welchem Wirkungskreis es auch sein mag, als die geschulte und verantwortliche Fachkraft im Reichsgebiet, wie auch in den Siedlungen außerhalb, die Verantwortung für den gesunden Lebensablauf tragen müssen. Sie wird durch untadelige Arbeit wie auch durch menschliche Haltung Vorbild sein. Sie wird schließlich durch ihre Schwesternarbeit deutsche Kultur und deutsche Verläßlichkeit weit hinaustragen.

Wer das alles überdenkt, wird verstehen, wie wichtig diese Zusammenfassung der Kräfte war. Es liegt auf der Hand, daß durch den erfolgten Zusammenschluß große praktische Vorteile gewonnen wurden. Die einheitliche Führung der gesamten Schwestern ermöglicht vor allem den zweckmäßigsten Einsatz aller Kräfte. Während es bisher unvermeidlich war, daß durch die Abgrenzung der Aufgabengebiete für besondere Aufgaben über die gerade hierfür geeigneten Menschen nicht verfügt werden konnte.

Bekanntlich wurde Oberbefehlsleiter Hilgenfeldt mit der Leitung des neuen Reichsbundes Deutscher Schwestern e. V. beauftragt. Alle Fragen der Gesundheitsführung, der beruflichen Ausbildung und des Einsatzes liegen in den Händen des Reichsgesundheitsführers Dr. Conti. Sehr wesentlich für eine Durchdringung des ganzen Schwesternwesens wurde eine erstmalige gemeinsame Schulung aller führenden Schwestern — ihre Zahl beträgt etwa 800 —, die jetzt nach einem Jahr abgeschlossen ist.

Insgesamt umfaßt der neue Reichsbund rund 50000 Kranken-, Säuglings- und Nervenpflegerinnen.

Es ist bekannt, daß wir einen großen Mangel an Schwestern haben, der durch den sozialen Aufbau in den neuen Gebieten von Tag zu Tag fühlbarer wird. Auch für diese Sorge war der Zusammenschluß wesentlich.

Für junge Menschen, die sich dem Schwesternberuf widmen wollen, wird er die Wahl des Berufsweges erleichtern. Immer bestehen aber bleibt die eine Frage: ob sie sich dieser großen völkischen Aufgabe werden widmen können. Immer nur die besten werden sich zu diesem fraulichsten aller Frauenberufe entschließen können. Sie wissen, daß manches, das er zur Pflicht macht, vielen als Verzicht und nur den wirklich Berufenen als Erfüllung erscheint. Sie wissen aber auch, daß, wenn sie ihn in seinen grundlegenden Forderungen bejahen, er ihren Fähigkeiten mit einer Vielfalt der Wirkungsmöglichkeiten entgegenkommt, die ihresgleichen sucht — nicht zuletzt der Fähigkeit, an führender Stelle weitreichende Verantwortung zu tragen, und daß letzten Endes der kleinste wie der größte Wirkungskreis als schönsten Dank das Bewußtsein schenkt, dem Volke so gedient zu haben, wie es eine Frau außerhalb der Familie wohl nicht besser tun kann.

Elternversorgung und Elterngabe

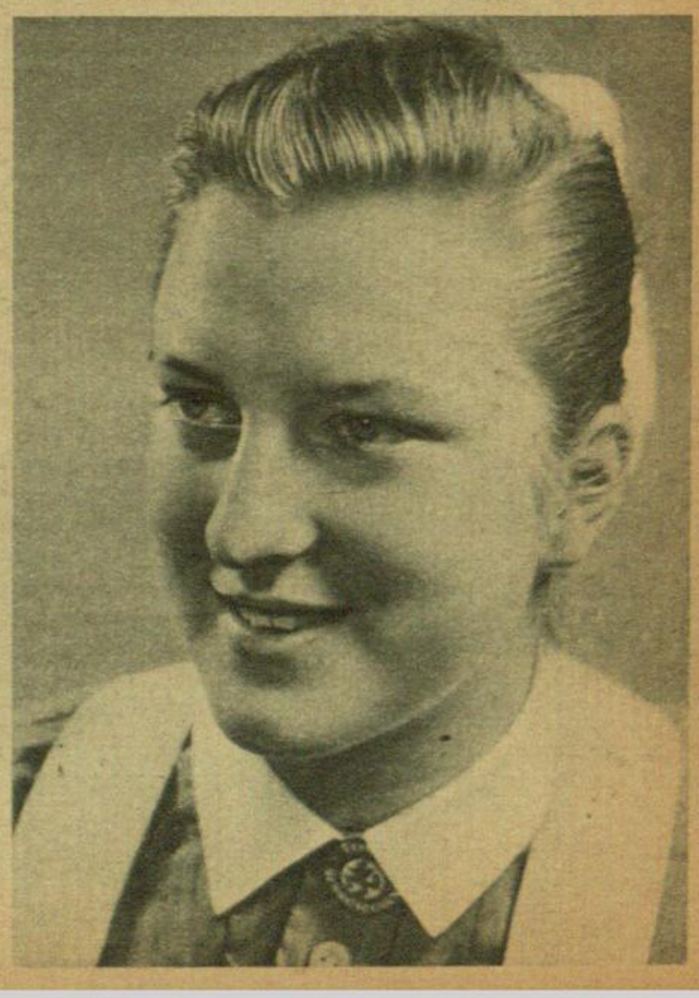
1. Elternversorgung.

Die Eltern verstorbener Soldaten erhalten für die Dauer der Bedürftigkeit auf Antrag Elterngeld oder Elternrente und Zuschuß zur Elternrente, wenn sie erwerbsunfähig sind. Ein Erlaß des Oberkommandos der Wehrmacht macht die Gewährung der vorgenannten Bezüge deshalb davon abhängig, daß die Eltern nach dem Urteil des Arbeitsamts dem Arbeitseinsatz nicht zur Verfügung stehen. In Anlehnung an den für die öffentliche Fürsorge geltenden Grundsatz, daß die Hilfe der Allgemeinheit nur dann und nur insoweit einsetzt, als der Hilfsbedürftige sich nicht aus eigenen Mitteln und aus eigener Kraft zu helfen vermag, wird auch von den Eltern eines verstorbenen Soldaten unter gewissen Voraussetzungen die Verwertung ihrer Arbeitskraft verlangt.

Die Entscheidung darüber, ob ein Elternteil dem Arbeitseinsatz zur Verfügung steht, d. h. ob ihm die Annahme einer Arbeitsstelle zugemutet werden kann, trifft das für den Wohnort des Elternteils zuständige Arbeitsamt. Es muß in einem Gutachten zu dieser Frage Stellung nehmen. Dabei darf es keinen Druck auf den Elternteil ausüben und ihn nicht zwingen, gegen seinen Willen Arbeit anzunehmen. Lehnt der Elternteil trotz vorliegender Arbeitsfähigkeit die Annahme einer Arbeitsstelle ab, so hat sich das Arbeitsamt darauf zu beschränken, dies in seinem Gutachten festzuhalten. Andererseits soll das Arbeitsamt dem Elternteil behilflich sein und beratend zur Seite stehen bei dessen eigenen Bemühungen, einen geeigneten Arbeitsplatz zu finden, der ihm nach den vorliegenden besonderen Verhältnissen zuzumuten ist. Wenn ein Elternteil trotz Arbeitsunfähigkeit oder trotz bestehender persönlicher Bindungen (z. B. durch Erziehung von Kindern oder Pflege des anderen Elternteils u. dgl.) eine stunden- oder tageweise Beschäftigung aufgenommen hat, kann das Arbeitsamt aus dieser freiwilligen Arbeitsleistung nicht die Schlußfolgerung ziehen, daß der Elternteil arbeitsfähig ist und dem Arbeitseinsatz zur Verfügung steht.

Es gibt nun eine Reihe von Fällen, in denen das Arbeitsamt nicht tätig zu werden braucht,

Unser Schwesternnachwuchs. Aufn.: Purper



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0174
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Nachtwache

Auf dem letzten Absatz der breiten Schulhaustreppe muß sie einen Augenblick ausruhen. Sie hat frisches Eis geholt für den plötzlich schwer Erkrankten auf Zimmer 34. „Eis, Schwester, immer wieder Eispackungen, mehr können wir im Augenblick nicht tun . . ." Und Schwester Gertrud war ein ums andere Mal den langen Gang und die zwei Treppen hinunter und wieder heraufgehetzt.

Jetzt spürt sie den Tag. Die Füße schmerzen. Mit Mühe schafft sie noch die letzten Stufen. Der lange hochgewölbte Gang wirkt durch das fahle Deckenlicht noch endloser. Schwester Gertrud schleppt sich, die Knie versagen fast den Dienst. Die allerletzte Tür ist es, abgesondert von den übrigen — — — Diphtherieverdacht!

In der Mitte des Ganges ist in ein Halbrund der Mauer ein kleiner Brunnen eingebaut. Eine Entenfamilie aus Muschelkalk thront selbstgefällig obenauf. Seit die Kinder in ein anderes Schulhaus umzogen, um hier verwundeten und kranken Soldaten Platz zu machen, läuft der Brunnen nicht mehr. Aber er erweckt jedesmal Erinnerungen an die eigene Schulzeit. Das war auch so ein altertümliches Gebäude mit dicken Mauern, und in einer tiefen Nische saß der Brunnenfrosch und spie unaufhörlich einen feinen Wasserstrahl aus. Daran muß Schwester Gertrud immer wieder denken. Welche Lust war es damals, die langen Flure entlang zu sausen, ohne jemals zu ermüden. Das war vor gut vierzig Jahren — heute ist sie die Mutter von drei Söhnen, die im Felde stehn, und die langen Wege werden schon zur Last.

Das Eis hat auch diesmal Linderung gebracht. Schwester Gertrud hat den Kranken noch einmal die Kissen geglättet und alles für die Nacht zurechtgestellt. Damit ist ihr Dienst hier beendet. „Gute Nacht, Herr Leutnant!" Da hebt der junge Offizier seinen fieberroten Kopf. Er will noch etwas sagen, will ihr danken, aber er kann es nur noch unverständlich flüstern.

Die Stationsschwester ist eingetreten. Sie steht mit ernster Miene vor dem jungen Leutnant, der ihr schon den ganzen Tag Sorgen gemacht hat. Von seiner Verwundung war er geheilt, als man ihn plötzlich des Morgens in einem Zustand antraf, der das Schlimmste befürchten ließ. Er hat zwar sofort das Serum bekommen, aber geschah es noch rechtzeitig? Aus langer Erfahrung kennt sie das Bild dieser tückischen Krankheit, die wie ein Würgegriff den Hals umklammert. Eis, Eis . . .! Sie sieht zu Schwester Gertrud. Nein, die kann es nicht mehr. Die andere Schwester ist plötzlich erkrankt. Sie selbst hat in den letzten drei Nächten bei einem Operierten gewacht. Man ist hier nicht eingerichtet auf Schwerkranke, und sie zu verlegen ist nicht immer gleich möglich.

„Ich werde immer mal nach ihm sehen", sagt Schwester Gertrud. Ihre Stimme klingt gezwungen. Sie ist müder, als sie zugeben möchte. „Sie werden aber nicht aufwachen", zweifelt die Stationsschwester. „Doch, wenn ich will . . ." Das klingt so überzeugend, wie nur eine Mutter sprechen kann.

Die Nacht hat begonnen. Der Lärm im Haus ist verstummt. Nun erst, in den ersten drei ruhigen Minuten nach einem langen Tag, fühlt Schwester Gertrud die bleierne Schwere der Glieder. Jetzt sich ausstrecken und schlafen — aber sie bleibt. Sie kann nicht fortgehen. Als sie einen Stuhl ans Bett gezogen und sich neben den Kranken gesetzt hat, greift eine heiße Hand nach der ihren, und sie spürt einen leisen Druck. Ein sonderbares Gefühl steigt in ihr auf. Junge — denkt sie — und sieht plötzlich ihren Jüngsten vor sich. Und nun fällt es ihr wieder ein, die große Sorge, die ihr nach dem Herzen griff. Sie hatte morgens einen Brief bekommen. Er steckt noch in der Schürzentasche, und die Hand greift von Zeit zu Zeit danach. „Mutter", schrieb er, „jetzt dauert es nicht mehr lange, dann darf ich fliegen, und dann kommen wir auch bald an die Front . . ." — seine Brüder sind auf der Erde, als Infanterist und Panzerschütze. Warum muß denn der eine fliegen? Das kann eine Mutter nicht verstehen. —

Der Kranke wird unruhig. Es ist wieder Zeit. „Eis, Schwester, Eis . . ." Sie erhebt sich mit zerschlagenen Gliedern und tritt wieder den Gang an. Auf den kaum erleuchteten Treppen muß sie sich langsam vorwärts tasten. Hinauf glaubt sie es manchmal kaum noch zu schaffen. Aber sie muß ja — sie hört die krächzende Stimme aus dem zuschwellenden Hals — und es geht, neue Kräfte kommen ihr. Oben angekommen, lächelt sie glücklich. Da erfaßt sie plötzlich jähe Angst um den Kranken. Sie möchte ihm zurufen und läuft, so schnell es noch geht, über den langen Gang. Nein, das hatte sie sich selber nicht zugetraut, als sie sich vor drei Jahren zur Schwesternhelferin ausbilden ließ. Ein paar Monate, länger würde es wohl doch nicht mehr gehen, hatte sie geglaubt . . .

Oberschwester G. Sch. auch seit über 20 Jahren im Schwesterndienst. Aufnahme: Purper

Dann sitzt sie wieder neben dem Kranken. Ihr Gang war nicht umsonst, sein Atem ist ruhiger geworden. Dann und wann dringt aus dem Krankensaal nebenan ein Husten. Oh, wie gut kennt sie diese leeren Nachtstunden am Krankenbett. Es gibt nur einen Gedanken, mit dem man sich im Kreise dreht: wird er's überstehen? — — — Sie hat so oft Nacht für Nacht bei einem ihrer Jungen gesessen. Als Mutter. Sie tat nur das Selbstverständliche. Aber ist es hier nicht auch ihre Pflicht? Kann man aufhören, Mutter zu sein? Und wie, wenn meinem Jungen . . . Angst und Gewißheit erfüllen sie gleichzeitig. Sie weiß plötzlich, daß überall ein mütterliches Herz bereit ist, wenn ein Junge in Not und Schmerzen nach ihm verlangt. Sie spürt die Kraft der Mütter, immer wieder neu aus dem Schoß geboren, wie einen einzigen Pulsschlag.

Wie groß ist doch das Menschliche in solcher Stunde. Ein Mensch ringt! Ist er schon Sieger, hat er verloren . . .? Die Schwester kämpft mit dem Schlaf; der ihr auf den Lidern sitzt. Fröstelnd zieht sie eine Decke um die Schultern. Nun ist der Leutnant wieder unruhig. Da richtet er sich ruckartig auf, schiebt seinen Kopf ganz weit herüber bis an ihren Stuhl: „Mutti . . ." ein Gurgellaut, mehr nicht. Dann fällt er wieder zurück.

Die Schwester sitzt nun auf dem Bettrand und hält seine Hände. Er murmelt Unverständliches im Fieber. Von Zeit zu Zeit umkrallen seine Hände ihre Finger. Auch sie drückt ihn dann fester. Es ist wie eine Kraftprobe. Seine Hände ermatten zuerst. Sie hält ihn immer noch, mit solcher Anstrengung, als könnte er ohne ihren Halt in eine Tiefe versinken. Dann — waren es Minuten, waren es Stunden — verlangsamt der Atem, sein Kopf neigt sich ruhig zur Seite: er schläft. —

Erst gegen Morgen konnte sie den Kranken allein lassen und fand Zeit, zwei Stunden zu schlafen.

Als der neue Tag beginnt, ist sie wie gewohnt auf ihrem Posten. Ein wenig blasser das Gesicht, tiefer die Augenhöhlen, aber Schwestern beachten einander nicht. „Wie geht es auf 34?" hört sie die Stationsschwester im Vorbeigehen fragen. „Besser, ich glaube, er ist durch!" gibt sie sachlich zur Antwort. Der neue Tag fordert sein Recht, und niemand fragt noch, wie die Nacht verging. Geschah denn etwas? — Eine mütterliche Frau hat ihre Pflicht getan. Sonst nichts . . .!

Lydia Reimer

---

weil von vornherein auf den Arbeitseinsatz des Elternteils verzichtet wird. Sie werden nachstehend im einzelnen genannt. Die Arbeitsfähigkeit wird nicht geprüft

a) für die Gewährung des Elterngeldes oder der Elternrente, wenn der Vater das 60., die Mutter das 50. Lebensjahr überschritten haben,

b) für die Gewährung des Zuschusses zur Elternversorgung, wenn die Eltern das 65. Lebensjahr oder die Mutter als Witwe oder alleinstehende Frau das 50. Lebensjahr überschritten haben,

c) bei Empfängern von Invalidenrente und Invalidenwitwenrente oder von Unfallrente, wenn die Erwerbsminderung mindestens $66^2/_3$ v. H. beträgt oder von Rente nach den Vorschriften des Reichsversorgungsgesetzes bei einer Erwerbsminderung von mindestens 70 v. H. oder von Versehrtengeld nach Stufe III nach den Vorschriften des Wehrmachtsfürsorge- und -versorgungsgesetzes,

d) bei einer Mutter, die durch die Erziehung kleiner oder schulpflichtiger oder kranker gebrechlicher Kinder beansprucht ist,

e) bei Eltern, die bereits in einer arbeitsbuchpflichtigen Beschäftigung stehen und

f) bei Handel- und Gewerbetreibenden, selbständigen Landwirten und Angehörigen freier Berufe, die eine selbständige Tätigkeit ausüben, dem Arbeitseinsatz mithin bereits zur Verfügung stehen.

2. Elterngabe.

Ein im Einvernehmen mit dem Leiter der Parteikanzlei vom Oberkommando der Wehrmacht vor kurzem herausgegebener Erlaß sieht die Gewährung einer Elterngabe im Betrage von 300 RM für jeden im jetzigen Kriege gefallenen oder als Wehrmachtsangehöriger verstorbenen Sohn vor. Die Elterngabe wird in gleicher Weise den Eltern von Angehörigen der Waffen-SS. gewährt. Sie soll den besonderen Bedürfnissen Rechnung tragen, die ein Todesfall stets mit sich bringt.

Anspruch auf die Elterngabe haben alle Eltern ohne Rücksicht auf ihr Einkommen — eine Bedürftigkeitsprüfung findet also nicht statt! — und ungeachtet dessen, ob der Sohn ledig oder verheiratet war. Andere Verwandte der aufsteigenden Linie (Großeltern usw.) können die Elterngabe nur erhalten, wenn sie laufend Elternversorgung beziehen, und wenn die Eltern nicht mehr leben. Für Vermißte kann die Elterngabe erst nach erfolgter Todeserklärung beantragt werden.

Die Gewährung erfolgt nur auf Antrag, der bei den Kameradschaften der NS.-Kriegsopferversorgung zu stellen ist. Bei diesen Kameradschaften sind auch die Antragsvordrucke erhältlich.

Können die Eltern ihren Antrag nicht persönlich stellen und beauftragen sie deshalb einen Familienangehörigen oder eine andere Person mit der Antragstellung, so müssen sie dieser eine Vollmacht mitgeben.

Fortsetzung auf 3. Umschlagseite

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0175
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Junger im Baum Sturm

ROMAN VON ANNA ELISABET WEIRAUCH

9. Fortsetzung

Na ja — ich habe allerdings noch nie einen Redner gehört, dem man nicht zugestimmt hat, solange er sprach. Das zeugt nur für den Redner, und nicht für die Sache. Die Menge ist beeinflußbar, und ich bilde mir nicht ein, darin eine Ausnahme zu machen. Es war nichts Aufwühlendes, unerhört Neues, aber es war doch sehr interessant ... findest du nicht?"

„Es war schön", sagt Christa mit einem versonnenen Lächeln. „Was er gesagt hat — das war eine sehr logische, verständige Rede ... aber das hätt' ich auch morgen in der Zeitung lesen können. Aber die Stimmung, die über dem Ganzen lag! Ich weiß nicht, ob du das auch so empfunden hast — sonst wirst du mich wohl auslachen ... Ich habe das Gefühl gehabt, als ob ein Strom von Güte und Herzlichkeit von all diesen Menschen ausgeht ... als ob sie wirklich alle eine bessere Welt aufbauen wollten ... nicht eine reichere und bequemere ... als ob sie entschlossen wären, sich selbst zu bessern, Opfer zu bringen, hilfsbereit zu sein ... es lag etwas in ihren Gesichtern, in ihren Augen ... die Bereitschaft zu einer menschlichen Verbundenheit ... und ich fühlte mich nicht ausgeschlossen ... zum erstenmal eigentlich ... nicht ausgeschlossen ... lach mich ruhig aus ... aber ich dachte die ganze Zeit ... so muß es unter den ersten Christen gewesen sein ... in einer unterirdischen Basilika ... als sie noch verfolgt und verhöhnt wurden und alles auf sich nahmen, Verfolgung und Verhöhnung, Schande und Martertod, nur um Christen sein zu dürfen ..."

„Aber kleines Wurm!" staunt Helga mit einem mitleidig-zärtlichen Lachen und nimmt ihren Arm fester. „Mußt du jetzt um die Christenverfolgungen um Nero und Tiberius heulen? Das ist doch wohl etwas verspätet!"

„Ach, laß mich nur, ich bin nervös", Christa trocknet lachend die Augen. „Albern bin ich, entsetzlich empfindlich ... du bist ein nüchterner, sachlicher, vernünftiger Mensch, ich weiß nicht, wie ich dir das beschreiben soll ... was in mir vorgegangen ist ... Kennst du das Gefühl, wenn ein Vogel über einen wegfliegt, ganz nahe, die Flügel streifen einen nicht, aber die Luft zittert? Und man erschrickt so tief innen, daß man wie gelähmt ist ... es ist ein anderes Erschrecken als bei einer wirklichen Gefahr ... es ist mehr eine Erschütterung ... so ist mir jetzt ... erschüttert ... es klingt so dumm, aber ich weiß kein anderes Wort dafür. Wie angerührt von der Kraft einer Idee ... ich finde es schön und furchtbar, daß Ideen eine solche Macht über Menschen bekommen können ... sie müssen es wohl ... wahrscheinlich würde sonst das ganze Leben der Menschen ... das ganze Schicksal der Völker auseinanderfallen wie, ja ... wie die Dauben von einem vertrockneten, reifenlosen Faß ... lauter lose Brettchen ohne Form und Inhalt ... aber ich bin klein und feige ... ich möchte am liebsten leben wie so ein loses Brettchen, ... ganz für mich ... und für die paar Menschen, die man liebt natürlich ... aber es geht nicht, das weiß ich ... es gibt kein ‚für sich' — und es gibt nicht einmal ein ‚nebeneinander'. Es gibt nur ‚miteinander' und ‚gegeneinander'. Und das ist etwas, was mir beinahe Angst macht. Es steht nicht still um einen, es fließt, es strömt, und man muß sich dagegen stemmen — oder sich mitreißen lassen."

*

Die flüchtige Erschütterung wäre sicher ohne nachhaltige Folgen vorübergegangen. Am anderen Tag sprachen die Schwestern nicht mehr über den Besuch der Versammlung, sie hatten ihn schon fast vergessen. Sie machten Besorgungen, sie bummelten durch die Spuistraat, die Helga leidenschaftlich liebte, weil sie behauptete, immer an Jahrmarkt erinnert zu werden. Die Noordeinde, die Veenestraat mit ihren schönen Geschäften waren ihr zu vornehm und ruhig. Aber hier, wo kaum ein Wagen sich im Schrittempo durch das Gewimmel der Menschen durchwinden konnte, hier genoß sie in vollen Zügen den „herrlichen Betrieb".

Am Tag darauf — Dirk war noch nicht zurück, aber er wurde am Abend erwartet — saßen die Schwestern in bester Laune beim Frühstück, als die Klingel ertönte. Christa rief dem Mädchen zu: „Wenn es der Schlächter ist, soll er einen Augenblick warten!" und wandte sich an Helga. „Was sollen wir nehmen? Es kann sein, daß Toosje uns heute abend beehrt ... dann sind wir vier ..."

Es war nicht der Schlächter. Sientje kam zurück mit einem ratlosen Gesicht. „Es sind zwei Herren da, die Mevrouw sprechen wollen."

„Gleich zwei!" lachte Christa. „Ich bin nicht zu sprechen! Versichert sind wir, und einen Staubsauger haben wir auch."

Sientje kam zurück, und ihr ratloses Gesicht war ganz entgeistert.

„Mevrouw möchte sofort kommen", stammelte sie tonlos. „Es sind Herren von der Kriminalpolizei."

Christa erschrak nicht. Sie hatte ein gutes Gewissen. Sie nahm an, daß man eine Auskunft von ihr haben wollte. Auch als Zeugin in irgendeiner fremden aufregenden Angelegenheit verhört zu werden, war nicht angenehm. Sie liebte keine Sensationen.

Sie beeilte sich, nach unten zu kommen, um zu versichern, daß sie nichts wußte, nichts gehört hatte, nichts gesehen hatte. Sie beeilte sich zu sehr. Auf der steilen Treppe übersah sie eine der schmalen Stufen. Sie trat ins Leere, hielt sich im letzten Augenblick am Geländer fest, um nicht zu stürzen, fing sich noch rechtzeitig auf, aber empfand eine Erschütterung bis in den Kopf, einen scharfen, schneidenden Schmerz, der durch ihren ganzen Körper ging.

Helga war schon neben ihr und hielt sie fest, blaß vor Entsetzen: „Würmchen! Was machst du denn?! Ich dachte, du kollerst mir die ganze Treppe hinunter! Hast du dir den Fuß vertreten?"

„Ein bißchen", Christa bemühte sich zu lächeln und bückte sich, um das Gelenk zu reiben. „Es geht schon wieder."

Unten erwarteten sie zwei Herren mit einer steifen und kühlen Höflichkeit. Christa fröstelte, als sie die undurchdringlichen Gesichter sah.

Nachdem die Besucher festgestellt hatten, daß sie es mit Mevrouw van Diepen zu tun hatten, gingen sie ohne Umschweife auf ihr Ziel los: es wohnte eine Dame bei ihr, eine Ausländerin, die nicht gemeldet war.

Wahrhaftig, Christa hatte vergessen, ihre Schwester ordnungsgemäß anzumelden! Sie entschuldigte sich in einiger Verlegenheit.

Der eine der Beamten verlangte Helgas Paß zu sehen, er überprüfte ihn, aber er gab ihn danach nicht zurück, sondern schob ihn in die Brusttasche. Sie möchte sich um halb drei bei der Fremdenpolizei auf dem Alexanderveld einfinden.

—

„Zu dumm von mir!" sagte Helga ärgerlich, als die Herren gegangen waren. „Ich hätte auch daran denken können! Hoffentlich bekommst du keine Unannehmlichkeiten."

„Ach, Unsinn!" beruhigte Christa, selbst nicht ganz überzeugt. „Schließlich bist du bei Dirk zu Gast und seine Schwägerin. Und Dirk ist nicht der erste beste! Man wird dir deinen Paß schon zurückgeben — und wenn nicht — heute abend kommt Dirk!"

„Komisches Gefühl!" lächelte Helga und schüttelte ein bißchen mit den Schultermuskeln. „Ohne Paß im Ausland ... man denkt sonst gar nicht daran, daß man ihn hat ... und jetzt kommt man sich geradezu ausgezogen vor. Es fehlt einem was!"

Sie fuhren beide zur bestimmten Zeit nach dem Alexanderveld. Helga wurde in das Zimmer eines Kommissars genötigt, in das man Christa nicht hineinließ. Christa wartete — entsetzlich lange. Minuten, eine Viertelstunde, eine halbe Stunde ...

Sie versuchte umsonst, sich zur Ruhe zu zwingen, ihre Nerven ließen sie im Stich. Sie hockte zwar äußerlich reglos auf dem ihr angewiesenen Platz und zwang sich, eine freundlich-gleichgültige Miene zur Schau zu tragen, aber innerlich wurde sie von den furchtbarsten Vorstellungen gequält und zerrissen. Helga würde nicht zurückkommen — nie zurückkommen. Sie war vielleicht längst verhaftet, abgeführt — verschwunden. Irgendeine grauenhafte Verwechslung lag vor — mit einer langgesuchten Verbrecherin — einer Spionin. Umsonst sagte ihr Verstand ihr, daß sie in einem zivilisierten Lande lebte, daß jeder Verdacht sich entkräften ließe, daß Dirk in einigen Stunden wieder da sein werde ... es waren keine begründeten Befürchtungen, die sie peinigten, es war eine unfaßbare Angst, es waren grauenhafte Halluzinationen. Sie sah die Schwester gefesselt, geknebelt, gewaltsam weggeschleppt, sie glaubte ihr unterdrücktes Hilfeschreien zu hören, ihr wurde sterbensübel vor Aufregung, der Raum drehte sich schwindelerregend vor ihren Augen ...

Helga kam zurück, sehr vergnügt und sehr erleichtert. „Ich habe ihn", sagte sie und klopfte auf die Tasche. „Es war sehr interessant, und euer Kommissar oder was er ist, ist ein bildschöner Mann! Aber was hast du denn? Ist dir schlecht? Du siehst ja grün aus!"

„Ein bißchen seekrank", lächelte Christa mühsam. „Wir wollen machen, daß wir hier wegkommen! Ich leg' mich zu Hause eine Viertelstunde hin, dann wird es schon wieder vergehen."

Es verging nicht so schnell, wie sie hoffte. Sie raffte sich auf, als Dirk ankam, sie begrüßte ihn so zärtlich und erfreut, als wären sie wochenlang getrennt gewesen, eine Viertelstunde lang schien es ihr besser zu gehen. Sie konnte sogar Toosje mit aufrichtiger Herzlichkeit empfangen, sie betrachtete mit Vergnügen

Fortsetzung auf Seite 144

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0176
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Drei Tannen.

Drei Tannen stehn am Wiesenrand,
Es schuf sie eines Schöpfers Hand.

Der gleiche Boden jede trug,
Und jede darin Wurzel schlug.

Dieselbe Sonne macht sie reich,
Der Sturm durchbraust sie alle gleich.

Wenn Nebel steigt, wenn Regen fällt,
Ein jeder Baum sein Teil erhält.

Drei Tannen stehn am Wiesenrand,
Die eine trägt ein Festgewand,

Doch ihr verwittertes Geäst
Die zweite wild nur wachsen läßt.

In ihren Wipfel halb hinein
Die dritte wuchs, versteckt und klein.

Was auch des Schöpfers Hand beschert,
Wer es empfängt, bestimmt den Wert.

Gertrud Hartleb

Was im Urlaub das Schönste war

Von Hauptmann Karl Springenschmid

Gegen Abend zwängte sich einer mit aller Mühe durch die enge Tür in die Blockhütte herein. Der Sturm draußen warf ihm den Schnee nach, wie eine helle Fahne wehte es hinter ihm drein.

„Mach zue, Mensch!" schreit einer von hinten her aus dem Dunkel der Hütte.

Mit beiden Händen riß er die Tür zu. Voll Schnee war er über und über. Aufatmend blieb er an der Wand stehen.

„Was wird denn aus dem?" fragte einer von den Pritschen herab und starrte auf das schneeverblasene Bündel Mensch hin, „mir scheint, dös wird gar ein Urlauber, ein Heimbekehrter!" Es war der Gefreite Schwoibl, der so sprach.

„Richtig, der Adlgasser", rief jetzt einer aus dem hinteren Eck der Hütte, „der Adlgasser ischt wieder da!"

Der Urlauber aber begann erst langsam aufzutauen und versuchte, sich in dem dunklen Raum zurechtzufinden. Damals, als er seinen Urlaub angetreten hatte, waren sie noch im Wald in den Zelten gelegen.

Scharf schaute er in das Dunkel vor sich hinein und horchte eine Weile den Stimmen nach. Dann trat er gegen das untere Ende der Pritsche hin, wo er die Stimme des Oberjägers gehört hatte, nahm stramme Haltung an und rief in die Richtung der Stimme hinein: „Jäger Adlgasser meldet sein Eintreffen vom Urlaub!"

„Ischt guet", kam die Stimme zurück, „suech dir halt an Platz!"

Der lange, vierschrötige Schwoibl aber stand groß, in seiner ganzen Urgewalt, schon mitten in dem Gang zwischen den Schlafstellen, faßte den Urlauber mit beiden Fäusten fest und schüttelte ihn, als könnte er an ihm noch ein Stück von daheim erwischen. „Mensch, Adlgasser", schrie er, „was ischt nacher los, hinten in der Welt?"

Der Adlgasser aber machte sich mit einem schnellen Ruck frei. Er hatte in der Ecke des Strohlagers einen schmalen Platz entdeckt, auf dem noch niemand lag. Nun nahm er den Rucksack ab und schob ihn an das Kopfende des Platzes.

„Schlecht schaugt er aus", rief der Schwoibl und leuchtete ihm mit der Laterne in dem Gesicht auf und nieder, „dünn und spitzig ischt er worden im Urlaub!"

„Dös war er allweil schun", rief der kleine Steinhauser von der Pritschen herab.

„Was verstehst denn du davon?" schrie der Schwoibl unwillig zurück, „so a Urlaub nimmt a Mannsbild her, viel mehr als a ganzer Feldzug!"

Da lachten sie alle. Der Schwoibl aber ging hin und legte wieder einmal die Zarah ein und ließ sie das Lied singen, ganz tief von unten her, das von der Liebe.

Der Adlgasser hörte gar nicht, was geschah. Er griff mit der Hand die Blockwand ab und suchte einen Nagel für sein Gewehr. Als er keinen fand, stieß er das Seitengewehr zwischen die roh gefügten Balken und hängte sein Gewehr daran.

„Schian, die Zarah, gell!" rief ihm der Schwoibl zu, „und hiez Mensch erzähl! Wirst wohl ah so eine Zarah g'habt haben im Urlaub?"

Und auch die andern begannen zu fragen: „Mensch, Adlgasser, sag, steht die Hohensalzburg no? Gibt's no a Bier im Bräustübl und die Weiberleut, was tuen die Weiberleut?"

„Ja", sagte der Adlgasser bloß und schloff aus dem Mantel und legte ihn auf seinen Platz hin. — „Was, ja?" fuhr der Schwoibl auf, ganz wild.

„Ja, die Hohensalzburg steht no", sagte der Adlgasser scharf, „ja, es gibt no a Bier im Bräustübl, ja, es san no Weiberleut dahoam in Salzburg!"

„Weiberleut", schrie der Schwoibl, drehte mit raschem Griff die Platte um, die Zarah stieg hinunter ganz tief und „stand im Regen" und fragte: „Was ist nachher mit die Weiberleut, Adlgasser? Mier möchten ah was haben von dein Urlaub!"

„Erzähl, Mensch!" schrien sie von der Pritschen herab. Alle waren jetzt wach geworden.

„Das Schönste erzählst, Adlgasser", sagte der kleine Steinhauser sanft und faltete die Hände, „das Schönste, was du in dein Urlaub erlebt hast!"

Es ist ja immer so, daß ein Urlauber erst seine Zeit braucht, bis er sich wieder als Soldat dreingefunden hat.

„Das Schönste", sagt der Adlgasser nachdenklich; denn war er auch nur ein Malergesell, ein lediger, er nahm doch das Leben ernst wie nur irgendeiner, „das Schönste, das i erlebt hab, werd ich erzählen. Und der Schwoibl wird auch das Seine dran finden!"

„Tuet die Zarah wöck!" rief der Steinhauser von der Pritschen herab. Da wurde es still in der Hütte, und der Adlgasser war jetzt ganz allein mit seiner Geschichte. Er begann umständlich und weitläufig, wie es seine Art war.

„Ich weiß nit, ob es für euch das Schönste gewesen wäre, was mir das Schönste war in diesem Urlaub. Vielleicht, daß ein anderer gar nichts Besonderes dran gefunden hätt' und meint, das wär nit der Mühe wert, daß man davon soviel redet. Mir aber war es das Allerschönste.

Es ist ja so: Wenn man sein Urlaubschein im Sack hat und keiner kann ihn mehr nehmen, so sagt jeder zu sich selber: ‚Mensch, jetzt werd' ich die Welt umtreiben, wenn ich heimkomm, ganz narrisch! Ja, was werd' ich alles anstellen, nit zu sagen! Kein Wein wird mir zu gering sein und kein Wirtshaus zu schlecht und kein Frauenzimmer zu übel!' Und kommt man dann heim, dann schmeckt der beste Wein nit recht, und im Wirtshaus sind nit die rechten Leut, und mit den Frauenzimmern weiß man nit, was anfangen.

Und so bin ich halt einmal am Sonntag um die schönste Stund auf der Bank gesessen unter den Kastanien an der Salzach. Es war ein warmer Tag, die Sonn noch hell und stark und die Luft ganz fein, nit zu sagen.

So war ich allein mit meinen Gedanken die längste Weil. Und wo der Urlauber auch hinkommt in seinem Urlaub, wenn er einmal mit seinen Gedanken allein ist, ist er allweil bei seiner Kompanie. Da hilft gar nichts dagegen. Und da sind mir halt alle eingefallen, die mit mir auszogen sind nach Polen, selbigsmal, und die jetzt nicht mehr bei uns sind, der Fallnhofer, der bei Lemberg blieben ist, und der Grübler vor Dijon, der Hartmeyer bei Lamia, der Auinger bei Larissa und dann der Schragl und viele andere in Rußland.

Doch wie ich da so denk, sah ich erst richtig, daß ich ja gar nicht allein bin. Leut kommen dahergefahren, Frauen, jede mit einem Kinderwagel. Die einen fahren in der hellen Sonne, die anderen kommen her. Ein richtiger Verkehr ist das, wie auf der Rollbahn. Die Sonne treibt alle heraus. Wie es sonst bei den Ameisen ist, die ihre Eier ins Freie tragen, wenn die Sonne scheint, so sind jetzt von allen Seiten aus der Stadt heraus die jungen Mütter gekommen, und haben ihre Kinder in die Sonne geführt. Ja, was war das für eine schöne Parad! Der ganze Jahrgang einundvierzig ist da aufgezogen. In den Wageln drinnen, hinter Tuchent und Deckerl, runde Gesichter, rote Backen, kecke Nasen, frische Augeln! Ja, ich kann euch nur sagen: Er ist gut geraten, trotz alledem, der Jahrgang einundvierzig! Die Vierziger aber, die sind schon fest auf den Beinen und strampeln hinter dem Wagerl her oder hängen der Mutter an der Kittelfalten. Die Neununddreißiger aber springen schon nach die Blatteln, die vom Baum fallen, und nach die Kastanien, sind schon feste Buben und Dirndeln. Der ganze Weg, Kinder, nichts als Kinder!

Fortsetzung auf 3. Umschlagseite

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0177
© Universitätsbibliothek Heidelberg

TAGESKLEIDER wie sie uns gefallen

34411 K

9108 K

A

A

34411 K Dieses mit abstechenden Bahnen gearbeitete Kleid läßt die Figur schlank erscheinen. Vielseitig verwendbar ist das Modell, da es auch für werdende Mütter geeignet ist. Der Gürtel wird dann nur weitergeknöpft. Die Schnittform paßt zum Umarbeiten von zwei nicht mehr tragbaren Kleidern oder für die Verwendung zweier Stoffreste. Erforderlich: etwa 1,85 m einfarbiger und 1,40 m karierter Stoff, je 130 cm breit, oder 2,60 m einfarbiger und 2,80 m karierter Stoff von je 90 cm Breite. Schnitt 11 Rückf. für 100 cm. Der bunte Beyer-Schnitt, der auch kurze Ärmel vorsieht, ist für 100 und 112 cm Oberweite erhältlich (90 Pfg.). — **9108 K** Das zweiteilige Tageskleid hat eine breite Passe, die ebenso wie der Schoßteil mit dunklen Blenden besetzt ist. Das Kleid ist rückwärts geknöpft. Erforderlich: etwa 2,40 m Stoff, 130 cm breit, oder 3,50 m Stoff von 90 cm Breite. Schnitt XIII Vorderf. für 104 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 92 und 104 cm Oberweite (90 Pfg.). — **A** Das Oberteil des zweiteiligen Kleides mit Kimonoärmeln ist mit gesteppten Kellernähten gearbeitet. Wie die Zeichnung zeigt, lassen sich zu diesem Modell auch zwei verschiedene Stoffe, die allerdings in der Farbe harmonieren müssen, verarbeiten. Erforderlich: etwa 2,65 m Stoff, 130 cm breit, oder 1,40 m einfarbiger und 1,50 m karierter Stoff, je 130 cm breit. Schnitt XII Rückf. für 96 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind nicht erhältlich.

Die Kleider 9108 K und Abb. A sind Modelle der Deutschen Meisterschule für Mode, München.

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem Schnittbogen, der bereits Heft 9 beilag.

Aufnahmen: Niebuhr, KCh.-Studio, von Santho

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0178

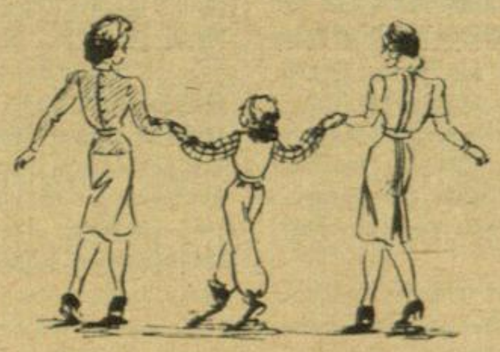
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Vorhandenes findet Verwendung

34426 K

9109 K

44382 MK



34426 K Die Schnittform des jugendlichen Kleides mit gestrickten Teilen oder abstechenden Stoffteilen ist besonders zum Umarbeiten älterer Kleidungsstücke geeignet. An dem Kleid mit kurzen Ärmeln sind außer diesen Rückenteil, Kragen und Hüftpasse gestrickt, und zwar arbeitet man in einem breiten Streifenmuster 2 Maschen rechts, 2 Maschen links im Wechsel. Erforderlich: etwa 1,80 m Stoff, 90 cm breit, oder 1,20 m Stoff von 130 cm Breite und entweder 220 g mittelstarkes Wollgarn oder 1,25 m abstechender Stoff, 90 cm breit, bzw. 90 cm Stoff von 130 cm Breite. Schnitt I Vorderf. für 84 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind für 84 und 92 cm Oberweite erhältlich (90 Pfg.). — **9109 K** Aus einem dunkelblauen Mantel mit abgesteppter Rückenfalte und Raglanärmel arbeitete sich unsere Leserin M. Hegel, Leipzig, dieses hübsche Kleid, für das nur etwas kariertes Material für das Vorderteil neu hinzugenommen wurde. Die Stoffauflage wurde so geschickt vorgenommen — die kleine Übersicht veranschaulicht es —, daß die Rückenpartie gleich Verwendung finden konnte. Aus den restlichen Stoffstücken entstand noch eine Tellermütze, wie sie bereits in Heft 8 gezeigt wurde. Erforderlich: etwa 1,40 m einfarbiger Stoff, 140 cm breit und ein Stück Karostoff, 30/40 cm groß. Schnitt III Vorderf. für 88 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite (90 Pfg.). — **44382 MK** Die lange Leibchenhose ist für Knaben und Mädchen gleich praktisch. Man verwendet zur Herstellung beliebiges Material oder einen nicht mehr tragbaren Trainingsanzug. Vorhandene Blusen oder Pullover können unter den Leibchenhosen aufgetragen werden. Erforderlich: etwa 1,10 m Stoff, 140 cm breit. Schnitt X Vorderf. für 6 Jahre. Hierzu sind bunte Beyer-Schnitte für 1 und 3 Jahre (30 Pfg.), außerdem für 6 und 9 Jahre (65 Pfg.) erhältlich.

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem Schnittbogen, der bereits Heft 9 beilag.

Zeichnung: Erika Nestler, Aufnahme: Sonja Georgi.

Es geht um die Kartoffeln!

Kartoffeln wollen gepflegt sein!

Wohl in allen Haushaltungen, die einen geeigneten Lagerraum für Kartoffeln haben, hat man die Gelegenheit benutzt, sich mit Winterkartoffeln einzudecken. Der Ernährungswirtschaft ist damit ein Teil der Vorratshaltung abgenommen worden. Die Hausfrauen haben damit aber auch die Pflicht für sorgfältige Aufbewahrung Sorge zu tragen übernommen, denn Kartoffeln wollen gepflegt werden.

In diesem Jahr ist es nun zudem so, daß die Kartoffeln besonders nachlesebedürftig sind. Sie werden vielleicht schon selbst beobachtet haben, daß Kartoffeln, die von außen nur fleckig aussehen, sehr leicht schlecht werden. Diese bestimmen wir beim Nachlesen am besten gleich für den Schnellverbrauch, damit sie uns nicht ganz verderben und die anderen anstecken. In regelmäßigen Zeitabständen von zwei Wochen suchen wir deshalb die Kartoffeln aus, die fleckige oder faule Stellen aufweisen. Wenn es auch nicht so leicht ist, einige Zentner Kartoffeln sorgfältig durchzusehen und umzuschütten, so dürfen wir doch diesen Teil der Vorratspflege keinesfalls vernachlässigen. Wir hätten nur selbst den Schaden davon, denn da es keine Nachlieferung für schlechte Kartoffeln im Hinblick auf die reichliche Zuteilung gibt, so ist es nur der Vorteil jeder Familie, wenn die Hausfrau auch hierbei wachsam ist.

Ein besonderes Augenmerk wird die Hausfrau auf ihren Kartoffelvorrat richten, wenn es friert. Bei 0° Celsius fängt der Stärkegehalt der Kartoffeln an sich schon zum Teil in Zucker umzuwandeln. Nicht nur der Geschmack, auch die Haltbarkeit wird dabei herabgemindert. Man wird deshalb lieber vorbeugen und bei sehr kühlen Lagerräumen die Fenster mit Säcken abdichten, die man mit Stroh oder einem anderen Füllstoff gestopft hat. Zusätzlich kann man über die Kartoffeln auch Stroh und Säcke legen. Bei frostfreiem Wetter muß der Raum gründlich durchgelüftet werden. Die richtige Temperatur zur Lagerung von Kartoffeln liegt bei etwa +5° Celsius. Zu große Luftfeuchtigkeit kann man durch Aufstellen einer Schale mit gebranntem Kalk herabsetzen.

Kartoffeln in eine Ecke auf den Fußboden geschüttet — so etwas wird es hoffentlich nicht mehr geben! Für diese lieblose Behandlung würden sich die Kartoffeln rächen, da sie nicht nur kühl, trocken und dunkel, sondern auch luftig aufbewahrt sein wollen. Eine Unterlage aus Latten oder eine Lattenkiste, die noch auf Pflöcke oder Ziegelsteine gestellt wird, ist für eine richtige Unterbringung unerläßlich. — In dem Artikel „Etwas zur Kartoffeleinlagerung" (in Heft 5) wurde ausführlich über sonstige Fragen der Aufbewahrung von Kartoffeln berichtet.

Ruth Hartmann

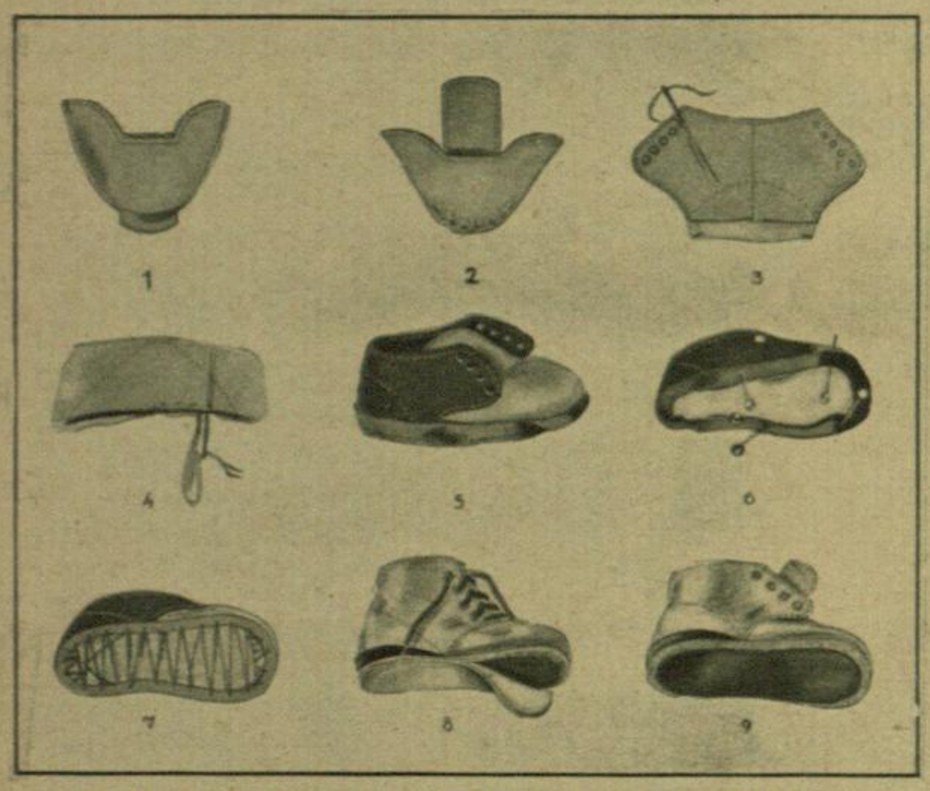
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0179

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Selbst gearbeitete Schuhe

8073 V



Aus den noch guten Lederteilen von schadhaften Handtaschen, Schuhen, Handschuhen, Gürteln oder anderen Lederresten lassen sich die hier abgebildeten Schuhe für das Kleinkind oder, wenn größere Teile verfügbar sind, sogar für Erwachsene herstellen. Die Schuhe können auch aus Tuch-, Filz- oder Stoffresten gearbeitet werden. Die Arbeitsweise ist für alle Schuhe im allgemeinen die gleiche. Die zugeschnittenen Schuhteile werden gefüttert, dabei am vorderen Schuhteil die Lasche mitgefaßt (1). Nach dem Wenden werden die oberen Ränder knappkantig abgesteppt und der vordere Schuhteil ist an der Spitze durch einen Reihfaden eingehalten (2). Am hinteren Schuhteil ist die Bogenlinie zum Einfügen der Fersenkappe gesteppt und eventuelle Schnürlöcher ausgeführt (3). Nach dem Einschieben der Fersenkappe ist das Oberleder mit dem Futter zusammen durchzuheften (4). Dem vorderen Schuhteil ist die hintere in Länge des vorn angeschnittenen Untertritts aufzusteppen und am unteren Schuhrand ein 1½—2 cm breiter Lederstreifen anzusteppen (5). Diesen Streifen nach innen biegen, Pappsohle einschieben. Streifen auf der Sohle anstecken (6) und fest spannen (7). Zum Ausgleichen der Sohlenunebenheiten ein bis an den Streifen reichendes, nach Form geschnittenes Filz- oder Stoffstück einlegen (8) und die Laufsohle aus Filz oder Leder mit dichten Steppstichen, durch den vom Lederstreifen gebildeten Rand greifend, festnähen (9). Zum Schluß die mit Stoff bezogene und an der Ferse mit etwas Watte unterlegte Laufsohle einkleben. **8073 V a, b u. c.** Drei Kinderschuhe in verschiedenartigen Formen. Die Schuhchen 8073 V a sind aus braunem Schweinsleder gearbeitet. Die dem vorderen Schuhteil angesetzte Lasche ist am Ende fransenartig einzuschneiden, mit Schnürlöchern zu versehen und nach außen umgelegt. Das nach außen geleitete Schuhband wird dann gebunden. — Die angeschnittenen Spangenteile des Schuhes 8073 b erhalten Bindeschluß durch Lederriemchen. — Der warme Hausschuh 8073 V c entstand aus den Abfällen einer Lammfellweste. Das hellsandfarbene Lammfell mit brauner Lederabseite wurde für die Schuhteile mit der Fellseite nach außen, für die Sohlen mit der Fellseite nach innen verarbeitet. Die oberen Ränder der Schuhteile sind mit Lederblende einzufassen. Am hinteren Schuhteil ist in der hinteren Mitte oben ein 12 cm langes, 1½ cm breites Gummiband als Spange angenäht. Schnitte XI Vorders. für Schuhgröße 21. Beyer-Schnitte für Größe 21 erhältlich (30 Pfg.). **8074 V.** Damenhausschuh, aus zwei verschiedenfarbigen Resten hergestellt. Für diesen Schuh ist für den vorderen Schuhteil, dem eine hohe Lasche angeschnitten ist, das hellere Material verwendet. Der Randstreifen ist entgegengesetzt verarbeitet, so daß vorn ein dunkler, hinten ein heller Paspel sichtbar wird. Schnitt X Rückseite für Schuhgröße 38. Beyer-Schnitte für Größe 36, 38 und 40 (30 Pfg.). **8075 V a, b u. c.** Drei Kinderhausschuhe in verschiedenen Formen. Schnitt IX Rückt. für Größe 20. Beyer-Schnitte sind für Größe 20 erhältlich (30 Pfg.).

8074 V

8075 V a

8075 V b

8075 V c

Die NS.-Frauenschaft in Lobenstein näht Hausschuhe

15 Grad minus zeigt das Thermometer. Der Schnee knirscht, wenn man über die Straße geht. Die kleine Stadt träumt mit blaßblauem Himmel in den Winterabend hinein. Jungen und Mädel, blitzäugig und rotwangig, den Schlitten hinter sich, stürmen heim. Am Hausstein wird der Schnee abgeklopft, in der warmen Stube schnell die Schuhe ausgezogen. In der wärmenden Nähe des Kachelofens stehen drei Paar verschieden große Hausschuhe, drei Paar kalte Kinderfüße schlüpfen hinein, wohlig in der Fülle der Wärme dehnen sich die kleinen Zehen. Schnupfen, nein, den gibt es nicht, wo die nassen kalten Füßchen jetzt so gut aufgehoben sind.

Vom seinem Reviergang kommt der Förster nach hause. Aus tiefverschneiten dunklen Tannen leuchtet ihm sein Häuschen entgegen, Waldmann blafft zum Willkomm. Aus der warmen Wohnstube mit den Hirschgeweihen an den Wänden, springt Heidi, die kleinste der Försterstöchter. „Schnell, Vater, zieh die warmen Hausschuhe an," ruft sie und hält ein Paar dicke, warme Socken dem Vater entgegen.

Und wenn wir in eines nach dem anderen der verschneiten Häuschen der kleinen Stadt jetzt kämen, überall wäre es das gleiche in dieser Feierabendstunde, ein jeder, der aus Kälte heimkäme, schlüpfte jetzt in seine warmen Socken daheim. Warum ich das erwähne?

Weil ich von der Entstehung dieser Hausschuhe etwas erzählen will! Denn es sind ganz besondere Hausschuhe. Auf Bezugschein gibt es diese nicht, sie stehen auch nicht in den Schaufenstern des Schuhladens. Ursprünglich, da wußte man überhaupt nicht, daß es Schuhe werden sollten. Da lagen in Truhen und Schränken verborgen alte Filzhüte, unmoderne Mäntel, Flicken und Reste bunter Stoffe, eben alle jene Sachen, die sich im Laufe der Zeit ansammeln.

Eines Tages steht es dann in der Gauzeitung: Nächster Hausschuh-Lehrabend der NS.-Frauenschaft am 7. Februar bei Frau Engelholzner, Lobenstein, Marktplatz 7, Beginn 20 Uhr. Die Wohnstube der Frau Engelholzner ist zur Lehrstube geworden. Zwei Nähmaschinen sind hineingestellt, der große Familientisch ist ausgezogen, auf der Anrichte steht zwischen blühenden Alpenveilchen das Führerbild. Der große grüne Kachelofen strömt eine behagliche Wärme aus. Es klingelt. Als erste kommt die Lehrkraft an. Sie überzeugt sich noch einmal von der zweckmäßigen Beschaffenheit des Zimmers, da klingelt es schon wieder. An dem Lachen und Schwatzen vor der Tür läßt sich erkennen, daß gleich mehrere Frauen ankommen. Noch ein Klingeln, dann kommen auch die letzten, ihr Päckchen unter dem Arm, denn jede brachte Reste und Flicken bunter Stoffe von unmodernen Mänteln und anderen festen Kleidungsstücken mit oder auch alte verbeulte Filzhüte, alles Sachen, die sich im Laufe der Zeit angesammelt haben. Sie setzen sich, vor ihnen auf dem Tisch türmen sich die Haufen bunter Flicken. In einer kurzen erläuternden Ansprache begrüßt die Lehrkraft die Frauen, dann geht es an die Arbeit.

Zuerst werden die Schnitte gemacht. Schuhe für den Vater draußen sollen genäht werden, für die Großmutter, die junge Soldatenfrau, die Kinder, den großen Sohn. Schon schneiden die Scheren in den Stoff. Nein, was es da nicht alles gibt! Aus einer alten blauen Militärmütze von Vaters Rekrutenzeit soll die kleine Bärbel ein Paar Schuhchen bekommen. Aus Großvaters Hochzeitsrock werden Schuhe für die Großmutter zugeschnitten, ein reizendes wattiertes Bettjäckchen aus geblümtem Kretonne wird zusammen mit weißem Pelz zu einem Paar entzückenden Hausschuhchen für die junge kriegsgetraute Frau verarbeitet.

Voll Eifer sind alle bei der Arbeit, fleißig zieht die Nadel ihren Faden durch den Stoff, die Nähmaschinen rattern, heimlich prüfende Blicke gehen über die eigene Arbeit hinweg zur Nachbarin hinüber. Und dann, nach Stunden fieberhafter Tätigkeit, der große Moment:

Das erste Paar ist fertig!

Ach, es ist immer erregend, wenn man ein Schuhpaar, das man, solang man denken konnte, stets fertig aus dem Geschäft bezog, sich langsam in seinen Händen entwickeln sieht und dann als fertiges Ganzes vor sich hat! Ein Paar nach dem anderen der Schuhe wird fertig, geht von Hand zu Hand. Es wird geprüft und kritisiert. Am nettesten sind natürlich immer wieder die kleinen niedlichen Kinderschuhe, wo man noch in Farbe und Form alle Liebe und Phantasie verschwenden kann. Ja, und es ist nicht nur die Freude am Selbstgeschaffenen, Kostenlosen, die beim Anfertigen dieser Hausschuhe eine Rolle spielt, weit wichtiger ist der Vorteil, der daraus der Wirtschaft erwächst. Bedenken wir, daß hier in unserem Kreis ganze Dörfer ihre Hausschuhe sich selbst nähen, und daß die NS.-Frauenschaft im ganzen Deutschen Reich diese Lehrgänge abhält, wieviel Tausende Paar Hausschuhe sind da schon aus den alten brachliegenden Vorräten der Kleiderschränke entstanden! Außerdem gehen die schönen weichen warmen Schuhe und Pantoffeln kistenweise an unsere Lazarette und in unsere Bunker.

Zweckmäßig für den Staat, praktisch, schön und wärmend für die Familie, das sind sie, unsere selbstgenähten Hausschuhe.

Traute Triebel

Aufnahmen: Niebuhr, König. Zeichnung: Fries.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0180
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Neue Gerichte aus Kraut oder Kohlrüben

Grünkohl mit kleinen ganzen Bratkartoffeln
(Schleswig-Holstein)

1 kg geputzter Grünkohl, 30 g Fett, 1 l Wasser oder Knochenbrühe, Salz, 1 Prise Zucker. Bratkartoffeln: 2 kg Kartoffeln (walnußgroß), ungefähr 3 cm Durchmesser, Salz, Bratfett, Zucker.
Der Kohl muß Frost bekommen haben. Man streift ihn von den Stielen und wiegt die Menge (1 kg) ab. Er muß in reichlich Wasser mindestens 3mal gewaschen werden. In leicht gesalzenem Wasser dünsten, bis er zusammenfällt (etwa 5 Min.). Abtropfen, fein hacken, in der Knochenbrühe oder dem Wasser und Fett langsam weichdünsten. Es darf keine Flüssigkeit mehr zu sehen sein. Vorsicht vor dem Anbrennen, wenn nötig, hin und wieder etwas Wasser nachfüllen. Der Kohl ist in ungefähr 1½ Stunde gar. Mit Salz und Zucker abschmecken.
Die kleinen Kartoffeln werden in der Schale fast weich gekocht, gepellt, mit Salz und Zucker bestreut und in der Pfanne von allen Seiten schön braun gebraten. Dann gibt man den Grünkohl bergartig auf eine Platte und umlegt den Kohlberg mit einem Kranz Bratkartöffelchen, der Rest wird in einer Schüssel dazugereicht. *A. Smidt, Allenstein*

Fränkisches Kräutergemüse

1 kg Weißkohl, 20 g Fett, 50 g Hefe, 40 g Mehl, ¾ l Wasser, Kümmel, 2 bis 3 Wacholderbeeren, Salz.
Der Weißkohl wird mit den Gewürzen weich gekocht, danach grob gewiegt und in eine helle Einbrenne aus Fett, Hefe und Mehl gegeben. Man gießt das Kohlwasser zu, läßt 15 Minuten im offenen Topf kochen und würzt nach Geschmack. *I. Treichler, Stettin*

Krautkuchen

250 g Mehl (halb Weizen- und halb Roggenmehl), 20 g Fett, Salz, 10 g Hefe, etwas Milch. Zum Belag: 1 kleiner Krautkopf, 1 Zwiebel, 20 g Fett, ⅛ l entrahmte Frischmilch, 1 Eßlöffel Mehl, Salz.
Von Mehl, Fett, Milch, Hefe und einer Prise Salz wird ein Teig gemacht, den man 1 Stunde gehen läßt. Inzwischen wird der Krautkopf eingeschnitten und das Kraut samt der Zwiebel fein gewiegt. Dann wird das Fett heiß gemacht und das Kraut eine Zeitlang darin gedünstet. Man gibt das nötige Salz daran und das mit der Milch angerührte Mehl. Nun läßt man das Ganze noch eine kleine Weile auf schwachem Feuer ziehen. Jetzt wird der Teig ausgewellt und ein Kuchenblech damit belegt und das Kraut, wenn es etwas erkaltet ist, darauf gegeben. In guter Hitze etwa ½ Stunde gebacken, wird er noch warm zu Tisch gegeben. *M. Heß, Reutlingen*

Sauerkraut und Schupfnudeln

1 kg Sauerkraut, 20 g Fett, 20–40 g Mehl, Zwiebel.
Man setzt das Kraut mit kochendem Wasser zu, daß es schön weiß bleibt, und läßt es weichkochen. Dann dämpft man 1 große Zwiebel mit Fett und Mehl hellgelb und verrührt diese Einbrenne mit dem Kraut. Besonders schmackhaft wird das Kraut, wenn man 1 Stunde nach dem Zusetzen ein Stück mit Salz eingeriebenes Schweinefleisch (Bauchlappen) dazwischen legt. Dann braucht man kein Fett.

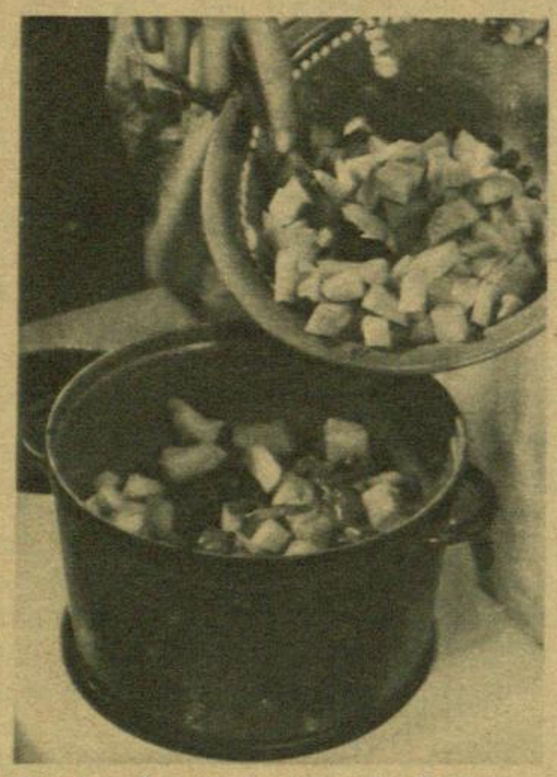
Schupfnudeln: 1 kg Kartoffeln, 1–2 Eier, 100 g Mehl, Salz und Muskat.
Die gekochten, kalten, geriebenen Kartoffeln werden mit den übrigen Zutaten zu einem festen Teig verarbeitet, mit Mehl zu fingerlangen und fingerdicken Würstchen oder Nudeln geformt. In kochendes Salzwasser gebracht und gekocht, bis sie oben schwimmen, dann herausgenommen und nach dem Abtropfen auf eine heiße Platte gegeben. Nun überschmälzt man sie mit Fett und Zwiebeln oder man röstet sie in der Stielpfanne hellgelb. *E. Layer, Bad Cannstatt*

Bayrischer Topf

1 Kopf Weißkohl, 500 g gelbe Kohlrüben, 1 kg Kartoffeln, 30 g Fett, 1 Zwiebel, Kümmel, Salz, ¼–½ l Flüssigkeit, Petersilie.
Den Kohl putzen, in Viertel oder Achtel schneiden und entblättern. Die Rüben und Kartoffelscheiben mit Kümmel, Salz und feingewiegten Zwiebeln daraufgelegen, Flüssigkeit dazugeben und alles zugedeckt 1–1¼ Stunde dünsten lassen, abschmecken und mit Petersilie anrichten. *A. Brügmann, Hamburg*

Überbackenes Restegericht mit Grützwurst

Verschiedene Kohl- oder Gemüsereste, wie Rotkohl, Bayrisch Kraut oder Wirsing und Kohlrüben, werden in eine Auflaufform gegeben. 750 g Kartoffelreste oder in der Schale gekochte Kartoffeln reiben und mit 3 Eßlöffel Mehl, 2 Eßlöffel geriebener Semmel, Salz und pulverisiertem Gewürz, wie Sellerie, Majoran, Liebstöckl, etwas Magermilch oder Tunkenresten gut verkneten. Dann 1 Teelöffel zu Schnee geschlagenes Eiaustauschmittel unterziehen und die Masse über das Gemüse streichen. Grützwurst, die nur wenig Fleischfarben erfordert, abziehen und halbieren, so daß kleine Halbmonde entstehen, und diese wie einen Kranz auf die Speise legen. Darüber geriebene Semmel und, wenn vorhanden, geriebenen Käse oder Hefeflocken geben und etwa ¾ Stunden backen. *E. Krause, Hamburg*



Für das Gulasch werden die Kohlrüben würflig geschnitten dem angebratenen Fleisch zugefügt, mit Mehl sämig gemacht

Wirsingkrapferl

½ kg Wirsing, 100 g Hartwurst, 1 Semmel, etwas Milch, 1 Ei, Zwiebel, Salz, Kräuter, 30 g Mehl, Backfett.
Der Wirsing wird halbweich in Salzwasser gekocht, ausgedrückt und durch die Fleischmaschine getrieben, ebenso die Hartwurst. Die Semmel wird in der Milch eingeweicht und ausgedrückt und mit dem Ei gut verrührt. Dann gibt man Wirsing, Hartwurst, noch etwas Salz, feingewiegte Zwiebel und, wenn man liebt, Knoblauch sowie Petersilie, Zitronenschale, etwas Majoran und das Mehl dazu und rührt gut ab. Von dem Teig formt man Krapferln, die auf beiden Seiten schön braun gebacken werden. Kartoffel- oder Endiviensalat paßt gut dazu.
R. Reicherseder, Landshut

Kohlrübengulasch (Abb. 1).

375 g Fleisch, etwas Fett zum Anbraten, 1 Zwiebel, Salz, etwa ½ l Wasser, 1–1½ kg Kohlrüben, 2 Eßlöffel Mehl.
Das in Würfel geschnittene Fleisch in heißem Fett rasch anbraten, etwas Mehl überstreuen, die gehackte Zwiebel hinzugeben und mit heißem Wasser ablöschen. Nach einiger Zeit, wenn das Fleisch weich ist, die geputzten, geschnittenen Rüben hinzufügen und das Ganze garkochen lassen, mit Mehl sämig machen und mit Salz abschmecken. Dazu reicht man Pellkartoffeln. *A. Heymann, Stuttgart*

Pfälzer Eintopf

1 kg Kohlrüben, 1 kg Kartoffeln, ⅛ l Buttermilch, Wasser, Salz, Majorankraut, Zwiebel, 250 g frische Blutwurst, gehackte Kräuter, wenn vorhanden.
Die Kohlrüben und Kartoffeln schälen, in Scheiben schneiden und mit Buttermilch, Wasser, Salz, Majoran und Zwiebeln weichkochen. Die Blutwurst wird im eigenen Fett angebraten und hinzugegeben. Zuletzt mit Kräutern abschmecken. *W. Wordell, Stettin*

Bohnen- und Kohlrübengemüse

¼ kg weiße Bohnen, ¾ kg Kohlrüben, 20 g Fett, 40 g Mehl, ½ l entrahmte Frischmilch oder halb Wasser, halb Milch, 1 Zwiebel, Zucker, Salz.
Die weißen Bohnen werden über Nacht eingeweicht. Am anderen Tag kocht man sie mit dem Wasser halb weich, gibt dann die in kleine Würfel geschnittenen Kohlrüben dazu und kocht gar. Feingeschnittene Zwiebel dünstet man in dem Fett, füllt mit Bohnenwasser und Milch auf und zieht das glattgerührte Mehl darunter. Mit Salz, Zucker und Fleischwürze wird kräftig abgeschmeckt und mit dem Gemüse durchgekocht. *M. Spatz, Augsburg*

Kohlrüben in Dilltunke (Holsteinische Schweiz)

1½ kg Kohlrüben, ½ l Brühe, 30g Mehl, 125g Kartoffeln, Dill, Zwiebel, Salz.
Die Rüben werden geschält und würflig geschnitten und in Wurst- oder Knochenbrühe gekocht, mit Mehl und den rohen, geriebenen Kartoffeln gedickt, so daß ein sämiges Gemüse entsteht. Mit reichlich gehacktem Dill abschmecken, gegebenenfalls etwas zerriebene Zwiebel und Salz darangeben. Man reicht Pellkartoffeln dazu. *A. Meier, Eisenach*

Kohlrüben gebacken

Man schält Kohlrüben und kocht sie im ganzen weich. Danach schneidet man Scheiben, paniert und bäckt sie auf beiden Seiten. Auf jede Scheibe gibt man eine Scheibe saure Gurke. *D. Kretschmann, Essen*

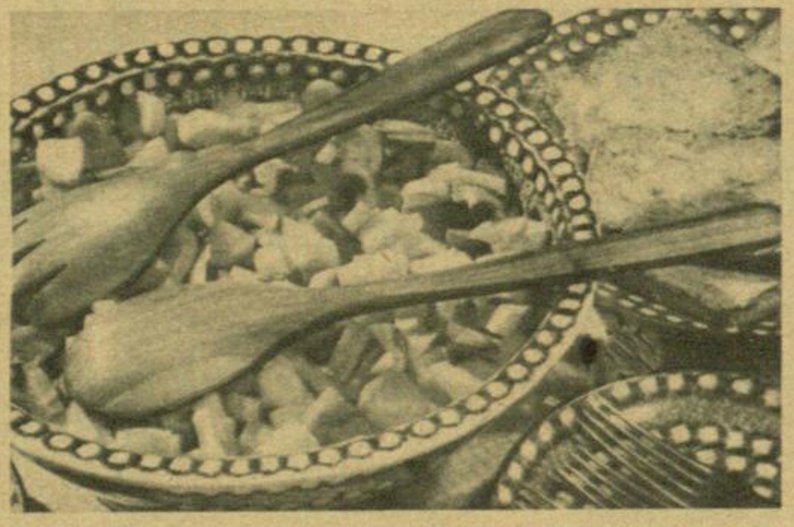
Kohlrüben einmal anders

1½ kg Kohlrüben, Wasser, Salz, Zucker, Essig, Kartoffel.
Die Kohlrüben werden fein gehobelt, mit ganz wenig Wasser und Zucker weich gedünstet. Dann salzt man und gibt einen Schuß Essig dazu. Mit einer rohen geriebenen Kartoffel oder 1 Löffel Stärkemehl wird das Gemüse gebunden, das man zu Pell- oder Backblechkartoffeln reicht. *M. Obleser, Schöngrafenau*

Kohlrübensalat (Abb. 2)

20 g Fett, 1 kleine Kohlrübe, etwas kochendes Wasser, Salz, 2 Eßlöffel Essig, etwas gehackten Schnittlauch.
Die geschälten, gewürfelten Kohlrüben im heißen Fett gut verrühren, etwas kochendes Wasser und Salz hinzugeben und alles gardünsten. Aus dem abgekühlten Dünstwasser und den übrigen Zutaten eine Tunke bereiten, diese über das Gemüse geben, gut durchziehen lassen und kühl stellen.
E. Lüder, Harburg

Der Kohlrübensalat ist schmackhaft und sättigend



Kartoffelsuppe

½ Kopf Wirsing oder Weißkraut, 1 Schnitte Brot, 1 Zwiebel, ½ kg Kohlrüben, 1 kg Kartoffeln, 20 g Fett und Flüssigkeit.
Die Zwiebel, das Brot und das Gemüse werden in dem heißen Fett gedünstet. Dann kommen die in Würfel geschnittenen Kartoffeln hinzu und die Gewürze. Alles wird gar gekocht und dann durch ein Sieb gestrichen. Das Ganze läßt man nochmals aufkochen und fügt zum Schluß noch etwas roh geraspeltes Weißkraut hinzu. Die Suppe ist sehr schmackhaft und sättigend. *P. Schmidt, Hindsdorf*

Eigenrezepte und Sonder-Aufnahmen (Lehmann-Tovote) der NS. Frauen-Warte

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0181
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Junger Baum im Sturm

Fortsetzung von Seite 138

den Tisch, den Helga liebevoll gedeckt hatte, sie aß mit Behagen von den köstlich zubereiteten Schüsseln. Alles war heiter, friedlich, behaglich.

Aber noch bei Tisch fing Helga an, in bester Laune von dem glücklich überstandenen Abenteuer zu erzählen.

Dirk horchte auf und zog ein wenig die Brauen zusammen, als er von der versäumten Anmeldung hörte.

„Es ist meine Schuld!" sagte er. „Ich hätte euch natürlich daran erinnern müssen! Man hat ein bißchen viel um die Ohren, nun, die Hauptsache ist ja, daß du deinen Paß zurück hast."

„Ach, es ging, glaub ich, gar nicht so um die Anmeldung!" beruhigte Helga leichthin. „Eure Kriminalpolizei ist unglaublich tüchtig! Ich war wirklich platt vor Bewunderung. Denk dir nur, Christl, ich bin gar nicht dazu gekommen, dir zu erzählen, weil dir so miserabel war ..."

„War dir schlecht?" warf Dirk hastig ein, mit besorgtem Blick.

„Ist schon wieder vorbei ..." Christa legte die Finger auf die Hand, die sich nach ihr ausstreckte. „Ich hab' was eingenommen und mich hingelegt ..."

„Also stell dir vor!" berichtete Helga lebhaft. „Sie wußten doch schon, daß wir auf der Versammlung gewesen waren! Wie ist so etwas möglich?"

„Auf was für einer Versammlung?" fragte Dirk.

„Von der N.S.B. Er sagte es mir auf den Kopf zu — der schöne Mann, weißt du? Er war nebenbei vollendet liebenswürdig und sprach ausgezeichnet deutsch. Aber er hatte uns wohl im Verdacht, daß wir heimlich Mitglieder wären, weil es nur für Mitglieder war. Ich hab' ihm wahrheitsgetreu alles erzählt, wie wir durchgeschlüpft wären, und ich hab' ihn ganz frech gefragt, ob es verboten wäre? Ich hätte gedacht, die Partei wäre ebenso genehmigt und berechtigt wie jede andere. Das mußte er mir auch zugeben ..."

„Sie ist für Beamte verboten", sagte Dirk mit einiger Schärfe. „Es wäre mir lieber gewesen, wenn ihr mich vorher gefragt hättet ..."

Christas gemurmeltes „Es tut mir leid ..." ging unter in Toosjes tönendem Wortschwall: „Das weiß Christa doch ganz genau! Darum hat sie deine Abwesenheit benutzt. Sie bringt dich in eine schöne Situation!"

„Es wird nicht so schlimm werden!" beschwichtigte Dirk mit einem schwachen Lächeln.

Die dunklen Augen von Toos glühten vor Erregung: „Das sagst du so, weil du deiner Frau keine Vorwürfe machen willst! Du bist viel zu gutmütig. Es ist schon schlimm genug, daß du eine Ausländerin geheiratet hast — es kann deiner Karriere nur schaden."

„Das hat es bis jetzt ja nicht getan!" Dirks ruhige, tiefe Stimme klang mühsam beherrscht. „Und im übrigen, denke ich, geht das nur mich an!"

„O nein, das geht uns alle an! Wir alle haben unsere Opfer gebracht, damit du studieren kannst. Wir alle haben im stillen gehofft, daß du eine glänzende Partie machst, daß du ein Mädchen heiratest, das dir durch Reichtum oder durch Beziehungen nutzen kann. Du hättest die Auswahl gehabt! Du hast auf unsere Wünsche nicht die geringste Rücksicht genommen. Wir haben uns stillschweigend damit abgefunden, daß du eine Protestantin, daß du eine Ausländerin heiratest — aber nun sollte deine Frau wenigstens so viel Verstand und Liebe für dich aufbringen, daß sie nicht deine Stellung gefährdet! Durch so bodenlos leichtsinnige Streiche hinter deinem Rücken!"

„Aber Toos!" sagt Dirk unwillig. So schwach klingt diese Mahnung, so kraftlos.

Christa legt die Hände sehr fest um den Tischrand, um eine Stütze zu haben. Es fängt schon wieder alles um sie an, sich zu drehen und zu schwanken. Die aufsteigende Übelkeit drückt ihr das Herz ab.

„Wir haben es nicht gewußt!" Auch Helgas Stiimme zitterte vor Empörung. „Wir können nicht mehr tun als uns entschuldigen. Christa kann überhaupt nichts dafür, ich bin die Verantwortliche! Herrgott nochmal, wenn ich geahnt hätte, was es für einen Klamauk gibt, hätt ich es bestimmt nicht getan!"

„Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen!" verkündet Toos in einem düsteren Prophetenton. „Denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht."

„Ich kann meinen Herrgott anrufen, wann ich will!" entgegnet Helga heftig. „Das mußt du mir schon überlassen — oder ihm!"

„Warum betonst du deinen Herrgott? Habt ihr etwa einen anderen als wir?"

„Es scheint beinahe so."

Fortsetzung folgt

Verlag: NSDAP. Reichsleitung, NS. Frauen-Warte. Hauptschriftleiterin: Ellen Schwarz-Semmelroth. Stellv. Schriftleiterin: Renate von Stieda, alle München 33. Fernspr.: 50146. Sachbearbeiterin des Mode- u. hauswirtschaftlichen Teils: Gertrud Villforth, Leipzig, Hindenburgstr. 72. Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4 u. Berlin-Charlottenburg. Gültige Preisliste Nr. 11. Verantwortlich für die Anzeigen: Johanna Wagner, München. Kupfertiefdruck: Offset- und Tiefdruck AG. Nachf., Leipzig C 1, Hindenburgstr. 72. Einzelpreis der „NS. Frauen-Warte" im Inland 27 Pfg., bei Frei-Haus-Lieferung 30 Pfg. Im Inland beträgt der vierteljährliche Bezugspreis bei Postbezug RM. 1.68 zuzügl. Zustellgebühr. – München, Heft 10, 11. Jahrgang.

Kreuzbandpreis: Nach allen Orten im Reichsgebiet ..... Einzelheft RM. –.35
Auslandspreis: in Devisen und freien Reichsmark!
Länder mit ermäßigtem Porto ..... Heft RM. –.35 | Länder ohne ermäßigtes Porto ..... Heft RM. –.45
Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.42 | Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.52

Die Preise sind einschließlich Porto und Verpackung. Vorauszahlung – Bedingung. Auslands- und Kreuzbandversand durch den Verlag und „Völkischer Leserdienst", Johann Wild, München 13, Schleißheimer Straße 68, Postscheckkonto: Johann Wild Nr. 2490 München

1069

Bringen Scherben wirklich Glück?

Wer sich verletzt, soll lieber dem Schnellverband Hansaplast trauen. Das Blut wird gestillt, Bakterienbildung und schmerzende, heilungstörende Berührung werden verhütet.

Hansaplast hilft heilen!

Verwenden Sie beim Waschen wollener (und auch halbwollener) Sachen nicht zuviel Soda oder Waschmittel, da das Gewebe dadurch verfärbt und brüchig wird. Wollene Sachen dürfen auch nicht zu heiß gewaschen oder gar gekocht werden. Das Wasser darf höchstens 40°, also handwarm sein. Reiben Sie wenig, spülen Sie mehrmals nach und trocknen Sie nie bei Hitze, sondern langsam, indem Sie die noch nassen Stücke vorsichtig in ihre richtige Form ziehen und bei Zimmertemperatur liegend trocknen lassen. Wenn Sie diese Vorschriften befolgen, werden Sie von unserer besonders haltbaren und strapazierfähigen Erstlings- und Kleinkinderbekleidung lange Freude haben

Babyfama
PERFOLASTIC-FABRIKAT

Osram macht vieles leichter!

Gutes Licht stimmt schaffensfroh. Nutze es daher richtig und einsichtsvoll, um Strom zu sparen für sieggerechte Verwendung der Kohle.

OSRAM-LAMPEN
viel Licht für wenig Strom

Wer viel gehen und stehen muß, wird unseren Rat besonders schätzen:

Zuerst mit den Füßen – dann erst mit den Augen wählen!

Das steigert die Freude an Ihren Rheinberger-Schuhen

WIESBASAN-WATTE-WINDELN
(Zellstoff)

Die Freude einer jeden jungen Mutter und ihres Kleinsten.

„WWW" sparen Seife, Mühe und Arbeit. – Die Kleinsten fühlen sich so wohl wie noch nie. – Jetzt knapp, dafür aber im Frieden um so reichlicher.

W. Söhngen & Co., Wiesbaden

Nährmittelfabrik Brunsviga Braunschweig

Bruchleidende benützen meine neuesten Patente (D.R.P. 532082, 664367, 665807 u. Auslands-Pat.). Kein Herausgleiten; in entsprechend gelagerten Fäll. Beseitigung d. Bruches! Anwendbar ohne Berufsstörung, o. Schmerzen, ohne Operation, bei allen Brucharten. Auskft. u. Druckschriften (verschloss.) unverbindlich kostenl., portofrei d. Streifeneder, Fürstenfeldbruck bei München.

Mutti spare
Butter u. Fett mach mit 3 Pfund Zucker u. Reichelts Kunsthonigpulver 4 Pfd. köstlichen
Brotaufstrich
(auch zum Plätterkuchen)
Alle Kunden loben!
5 St. (f. 10 kg.) Voreinsendg. 1.- RM. (Markschein)
B. Reichelt, Breslau 5
Schließfach 36 201

Wir suchen:

junge intelligente Mädchen, die sich für den Bürodienst eignen. Voraussetzung für Einstellung ist Ableistung des Pflichtjahres, Eignung für diese Tätigkeit und Vollendung des 18. Lebensjahres. Unterbringung in Werkfrauenheimen gesichert. Bewerbungen mit handgeschriebenem Lebenslauf, neuerem Lichtbild und Zeugnisabschriften sind einzureichen unt. Chiffre **Fw. 281** an Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft München, Leopoldstraße 4.

Dentinox

gegen erschwertes Durchkommen der ersten Zähne. Altbewährt!
Nur tropfenweise in das Zahnfleisch einreiben

Eine Biene im Kinderkörbchen? Sind Sie da nicht mit drei Sätzen bei Ihrem Liebling? Aber es gibt noch andere und nicht weniger gefährliche Feinde. Denken Sie an die scharfen Urinsäuren in den Windeln, die die Haut röten und beizen und dem Kind Schmerzen machen. Penatencreme, hauchdünn aufgetragen, hält die scharfen Urinsäuren von der Haut fern und vermeidet Wundliegen. In Apotheken und Drogerien zu haben.

Warum mehr nehmen?
Mit der in meinen Rezepten vorgeschriebenen Menge Backpulver „Backin" gelingen Ihnen auch mit den heutigen Zutaten unter Garantie gut aussehende, nahrhafte und wohlschmeckende Gebäcke!
Verlangen Sie kostenlos die „Zeitgemäßen Rezepte" von
DR. AUGUST OETKER · BIELEFELD.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0182
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der Gangster Roosevelt

Fortsetzung von 2. Umschlagseite

mäßigkeit Roosevelts gescheitert war. Roosevelt mußte damit rechnen, bei der neuen Präsidentenwahl zu stranden. Nur eine Möglichkeit blieb ihm offen, seine Macht festzuhalten: Eine Weltkrise heraufzubeschwören und dann unter dem Gesichtspunkt am Ruder zu bleiben, daß man im Sturm den Fährmann nicht wechseln könne. Viele Leute in den USA. haben das auch richtig gesehen und ihren Präsidenten den „Notstands-Franklin" getauft!

Diesen Gedanken Roosevelts, die Welt anzuzünden, um damit den Blick der Amerikaner von seiner eigenen Unfähigkeit abzulenken, begannen die jüdischen Ratgeber geschickt auszunützen. Die jüdisch-bolschewistische Richtung unter ihnen hoffte über das Chaos eines neuen Weltkrieges ihrer Weltherrschaft näherzukommen. Die jüdisch-hochkapitalistische wiederum sah neue Möglichkeiten für Schiebung und Dividenden, wenn ein Krieg zwischen den Völkern den Konsum an Rüstungsmaterial beleben würde. Beide jüdische Richtungen waren sich selbstverständlich in ihrem Haß gegen die Ordnungskräfte dieser Erde einig, weil jede friedliche Neuordnung der Welt sie des Nährbodens für ihr parasitäres Dasein berauben mußte — jenes Nährbodens, der sich dem Judentum immer nur bot, wenn anarchische, chaotische Zustände die Entfaltung seiner kriminellen Talente begünstigten. „Big business" (die dicken Geschäftsmacher), der intellektuelle jüdische „Gehirntrust" und der in zynischem Egoismus nur auf seine eigene Wiederwahl bedachte Roosevelt einigten sich auf den Plan, einen Weltkrieg zu entfachen. Alles, was über die Vorbereitung dieses Verbrechens — teils durch das Selbstlob der Täter, teils als Anklage vernünftiger Amerikaner — ans Licht gekommen ist, beweist, daß in diesem Kreise abgefeimter Lumpen nicht ein einziges Mal auch nur das Gefühl für das tragische Schicksal aufgekommen ist, das damit vielen Millionen von Menschen auf der ganzen Erde bereitet wurde. Der Skrupellosigkeit dieser verknöcherten Geldmenschen bedeuten Menschenleben nichts. Unfähigkeit und Gewissenlosigkeit führten zum Krieg.

Am 5. Oktober 1937 begann Roosevelt mit der sog. Quarantänerede in Chikago den Angriff gegen Deutschland, Italien und Japan. Damals wurde von ihm zum ersten Male öffentlich der Humbug gestartet, die friedlichen demokratischen Nationen müßten sich gegen die „totalitären" Völker zusammenschließen, welche schließlich sogar die USA. bedrohen würden. Mit einem ungeheueren Aufwand an jüdischem Geld begann an diesem Tage die Kriegshetze in Amerika. Das ganze Volk sollte in eine krankhafte Psychose hineingesteigert werden, Amerika als gefährdet und den Weltkrieg als unvermeidbar anzusehen. Eine Provokation gegen Deutschland reihte sich an die andere, und je weniger der Führer in seiner gelassenen, überlegenen Ruhe auf die pöbelhaften Anrempelungen der Rooseveltclique reagierte, desto mehr überschlug sich der geifernde Haß dieser jüdischen Verbrecherbande gegen Deutschland.

Als sich im Jahre 1938 in weiten verantwortlichen Kreisen Europas die Bereitschaft zeigte, auf die Friedenspolitik des Führers einzugehen und eine europäische Einigung (einschließlich Englands und seines Empires) herbeizuführen, sah Roosevelt die Aussicht auf „seinen" Krieg, auf die einzige Möglichkeit, sein innenpolitisches Versagen zu vertuschen und ein großer Mann zu bleiben, ins Ungewisse entschwinden. Er nahm deshalb sofort die Verbindung zu den Kriegshetzern in Europa auf — vor allem zu Churchill, Vantissart, den polnischen Größenwahnsinnigen und käuflichen Subjekten in Paris. Auf der einen Seite ließ er in der gröbsten Form die sog. „Appeasers", die Friedenswilligen, beschimpfen und der Kapitulation vor Deutschland beschuldigen, auf der anderen versprach er der Kriegspartei in England, Frankreich und Polen die volle Material- und Wirtschaftshilfe der USA., ja sogar den aktiven Eintritt Amerikas in den Krieg — wenn ihn nur die europäischen Weltmächte einmal erst vom Zaune brächen. Es war die Tragödie Europas, daß die Chamberlain und Daladier ziellose Schwächlinge waren, die vor dem massiven Druck des jüdischen Kapitals zurückwichen und das Friedenswerk verrieten, das sie in München, gleichviel welche Hintergedanken sie dabei gehabt haben mögen, mit begonnen hatten. Nachdem sie den ersten Rückzieher gemacht hatten, wurden sie von Roosevelt in der brutalsten Weise — zuweilen sogar durch ultimative diplomatische Noten! — Schritt für Schritt weiter in den Krieg hineingestoßen.

Noch waren freilich die Gangster im Weißen Haus nicht am Endziel: Das amerikanische Volk war zwar durch die Hetze reif gemacht worden, am Kriegsgewinn durch Waffen- und Materiallieferungen an die Feinde Deutschlands Geschmack zu finden — nicht aber das eigene Leben mit einzusetzen. Die Kriegsschieber aber brauchten einen langen Krieg und nicht eine europäische Auseinandersetzung, die das Reich und seine Verbündeten in einem Kriegsjahr gewinnen könnten. So mußten auch die USA. selbst in den Krieg hineingezerrt werden. Es bedurfte der von Roosevelt befohlenen, sich immer mehr steigernden aktiven Kriegshandlungen Amerikas, um schließlich das USA.-Volk gegen seinen vergewaltigten Willen einfach vor die vollendete Tatsache zu stellen, daß es sich im Kriege befindet. Damit waren die Gangster am Ziel. Der Völkerkrieg rund um die Erde ist im Gang, und wo kein Galgen für sie bereitsteht, saugen sich die jüdischen Parasiten prall voll am Blut seiner Opfer.

Sie sollen sich gründlich verrechnet haben!

Der Krieg, der nun ausgebrochen war, nahm allerdings einen ganz anderen Verlauf, als es die nur mit Gold und Aktienkursen rechnenden Verbrecher vorausgesehen hatten. Eine Weltfront mächtiger, aufstrebender Völker steht ihnen entgegen. Unerwartet viel Macht in Europa und Ostasien ist den Plutokraten und Bolschewiken bereits entglitten. Mehr und mehr müssen Roosevelt und seine Komplizen erkennen, daß in einem Krieg mit anderen Werten gerechnet wird, als sie es gewohnt sind. Die überschlaue Gangsterclique in Washington glaubt freilich hinter der Unmöglichkeit, Europa und Ostasien zu besiegen, bereits die Möglichkeit eines anderen Raubzuges zu erkennen: Das britische Weltreich (—wenn auch vielleicht mit einigen Verlustposten —) in die USA. zu liquidieren — so wie irgendein amerikanischer Milliardär die Aktienmehrheit eines anderen Unternehmens billig kauft, das er vorher selbst in Geschäftsschwierigkeiten hineinmanövriert hat.

Es mag sein, daß die Roosevelt, Baruch, Rosenman, Frankfurter und wie sie alle heißen, sich eine Zeitlang daran schadlos halten können, daß sie mangels anderer Erfolge ihre Bundesgenossen bestehlen. Auf weite Sicht gesehen, werden sie trotzdem scheitern. Die neuen Großräume in Europa und Ostasien sind stärker und härter als je zuvor. Sie leben nach anderen Gesetzen als die Plutokratien und geben ein Beispiel dafür, nach welchen Ideen die Welt wahrhaft gesunden kann. Vor die Notwendigkeit zu eigener Leistung, sei es im Krieg, sei es im Aufbau, gestellt, wird die Clique Roosevelts auch in einem größeren Raum ebenso versagen, wie sie beim „New Deal" innerhalb der USA. versagte, weil sie eine tote, gescheiterte Weltauffassung vertritt und weil sie deshalb überall dort Schiffbruch leiden muß, wo die Möglichkeit aufhört, durch Ausbeutung und Verbrechen sich von einem Wahltermin zum nächsten durchzuschwindeln.

Die Welt wird Roosevelt und seinen Machtmitteln in der gleichen Weise entgegentreten, wie man zu allen Zeiten noch am ehesten mit Verbrechern fertig wurde: Durch eisernes, unerschrockenes Zupacken.

Elternversorgung und Elterngabe

Schluß von Seite 137

Zur Antragstellung sind folgende Unterlagen mitzubringen:

1. bei Eltern, die bereits eine laufende Elternversorgung (Elterngeld oder Elternrente) erhalten, genügt die Vorlage des Bescheides des Wehrmachtsfürsorge- und Versorgungsamtes.
2. Alle übrigen Eltern benötigen zur Antragstellung entweder das Familienstammbuch mit Eintragung der Heiratsurkunde der leiblichen Eltern und der Sterbeurkunde des Sohnes oder die einzelnen Urkunden. An Stelle der Sterbeurkunde kann auch die Todesnachricht des Truppenteiles vorgelegt werden.
3. Adoptiveltern, die Antrag auf Elterngabe stellen, müssen eine Bescheinigung der Ortspolizeibehörde beibringen darüber, daß der Verstorbene ihr Adoptivsohn war.
4. Stief- und Pflegeeltern müssen durch eine Bescheinigung der Ortspolizeibehörde nachweisen, in welcher Zeit sie den Verstorbenen unentgeltlich unterhalten haben.

Zur Einreichung der Anträge für die rückliegenden Todesfälle sind die Eltern von den Kameradschaften der NS.-Kriegsopferversorgung bereits aufgerufen worden. Wer seinen Antrag noch nicht eingereicht hat, hole dies beschleunigt nach. Bei künftigen Todesfällen kann der Antrag alsbald gestellt werden, wenn die Eltern oder sonstige Antragsberechtigten im Besitze der notwendigen beweiskräftigen Unterlagen sind.

Dr. Fritz Stumpf

Was im Urlaub das Schönste war

Schluß von Seite 139

Die Frauen aber, die jungen, ich kann euch nur sagen, es ist eine wahre Freud! Sie sind nit traurig und voller Gram, wenn sie auch oft schon übers Jahr nit ihren Mann gesehen haben. Sie tragen es, wie wir alle es tragen müssen, und sind doch froh mit ihren fröhlichen Kindern.

Da hab' ich mir so meine Gedanken gemacht, wie das mit dem Leben nun einmal ist: Dort nimmt es was, dort schenkt es was, wie es halt kommt. Für jeden, der da irgendwo in der fremden Erde liegt, so denk' ich mir, in Polen, in Frankreich, in Griechenland, in Rußland, liegt da ein junges Leben im Wagel drin, das eine für den Fallnhofer, das andere für den Grübler, das dritte für den Hartmeyer, wieder eins für den Auinger, den Schragl, Kinder, Kinder! Was sag' ich? Noch viel mehr! Nit bloß die Kompanie, das Bataillon, das ganze Regiment käm da wieder auf gleich.

Und so bin ich selber wieder auf gleich kommen in meinem Urlaub. Geht der Tod auch noch so fleißig um in dieser Zeit, das Leben springt doppelt fleißig hinterdrein. Gibt's was Schöneres als das, frag' ich euch? — Hab viel Schönes erlebt im Urlaub, aber das war das Schönste!"

Und alle, die da in der Hütte sind, der Schwoibl zuallererst, sitzen da und nicken dem Adlgasser zu. Sie sehen die Kinder vor sich, von denen er spricht, viel hundert und wieder hundert, und alle wissen: Das ist das Schönste, was ein Urlauber von daheim erzählen kann.

Lehrgänge der Internatsschulen des Deutschen Frauenwerkes, Mütterdienst

In der		
Reichsbräuteschule Schwanenwerder, Berlin-Wannsee	ab 6. 1. 1943	finden laufend Sechswochenlehrgänge für Bräute und junge Frauen statt, mit einer Unterbrechung von einer Woche nach jedem Lehrgang.
Reichsbräute- und Reichsheimmütterschule Husbäke bei Edewecht in Oldenburg	ab 25. 1. 1943	
Reichsheimmütterschule Oberbach in der Rhön	ab 11. 1. 1943	
Gaubräuteschule Webersberg bei Weilburg a. d. Lahn, Gau Hessen-Nassau	ab Anf. Januar	
Gaubräuteschule Brüggen, Gau Düsseldorf	ab Anf. Januar	
Gaubräuteschule Pirmasens, Gau Westmark	ab 1. 2. 1943	
Gaubräute- und Gauheimmütterschule Burg Ramstein, Gau Moselland	ab 17. 1. 1943	
Gaubräuteschule Jonsdorf, Gau Sachsen	event. ab Anf. Januar	
Gauheimmütterschule Oberweistritz, Gau Niederschlesien	ab 4. 1. 1943	
Gaubräuteschule Pünstorf bei Itzehoe, Gau Schleswig-Holstein	ab Anf. Januar	
Gaubräuteschule Schnede, Gau Osthannover	ab Anf. Januar	
Gaubräuteschule Wasserburg bei Bad Cleve	ab Anf. Januar	
Gaubräuteschule Tübingen, Gau Württemb.-Hohenzollern	ab 3. 1. 1943	10-Wochenkursus

Die Anmeldungen für die Reichsbräuteschulen und die Reichsheimmütterschulen sind zu richten an die Reichsfrauenführung Hauptabteilung Mütterdienst, Berlin W 35, Derfflingerstr. 21.

Für die Gaubräuteschulen und die Gauheimmütterschulen an die Gaufrauenschaftsleitung, Abt. Mütterdienst, im Gau:

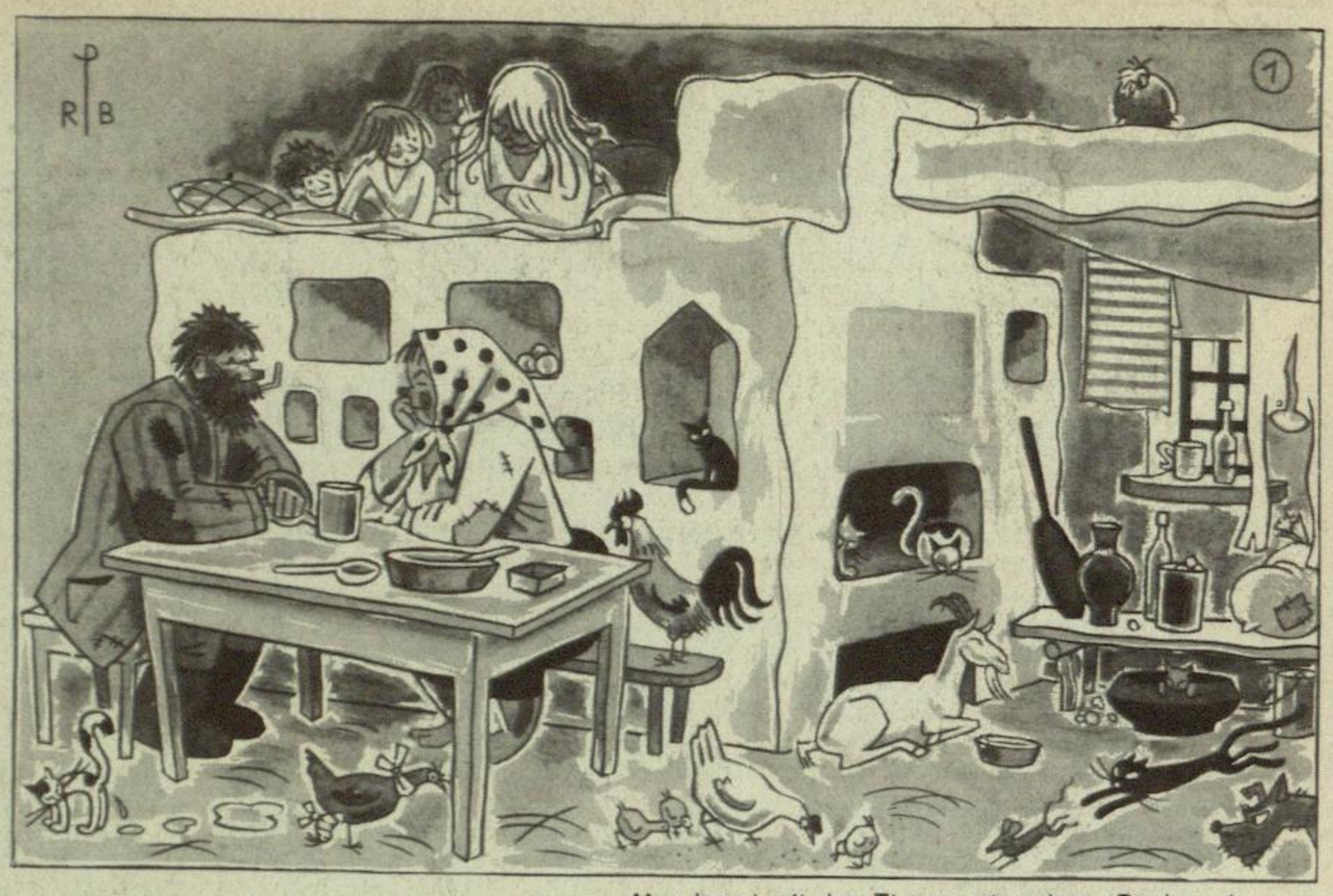
Hessen-Nassau: Frankfurt/Main, Hermann-Göring-Ufer 25
Düsseldorf: Düsseldorf, Wilhelm-Marx-Haus 2
Westmark: Neustadt a. d. Weinstr., Hambacher Str. 10
Moselland: Koblenz, Emil-Schüller-Str. 18/20
Sachsen: Dresden, Bürgerwiese 24
Niederschlesien: Breslau, Steinstr. 4/6
Schleswig-Holstein, Kiel, Niemannsweg 17
Osthannover: Lüneburg, Eisenbahnweg 14
Württemberg-Hohenzollern: Stuttgart, Keplerstr. 20
Essen: Essen, Moltkeplatz 27

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0183
© Universitätsbibliothek Heidelberg

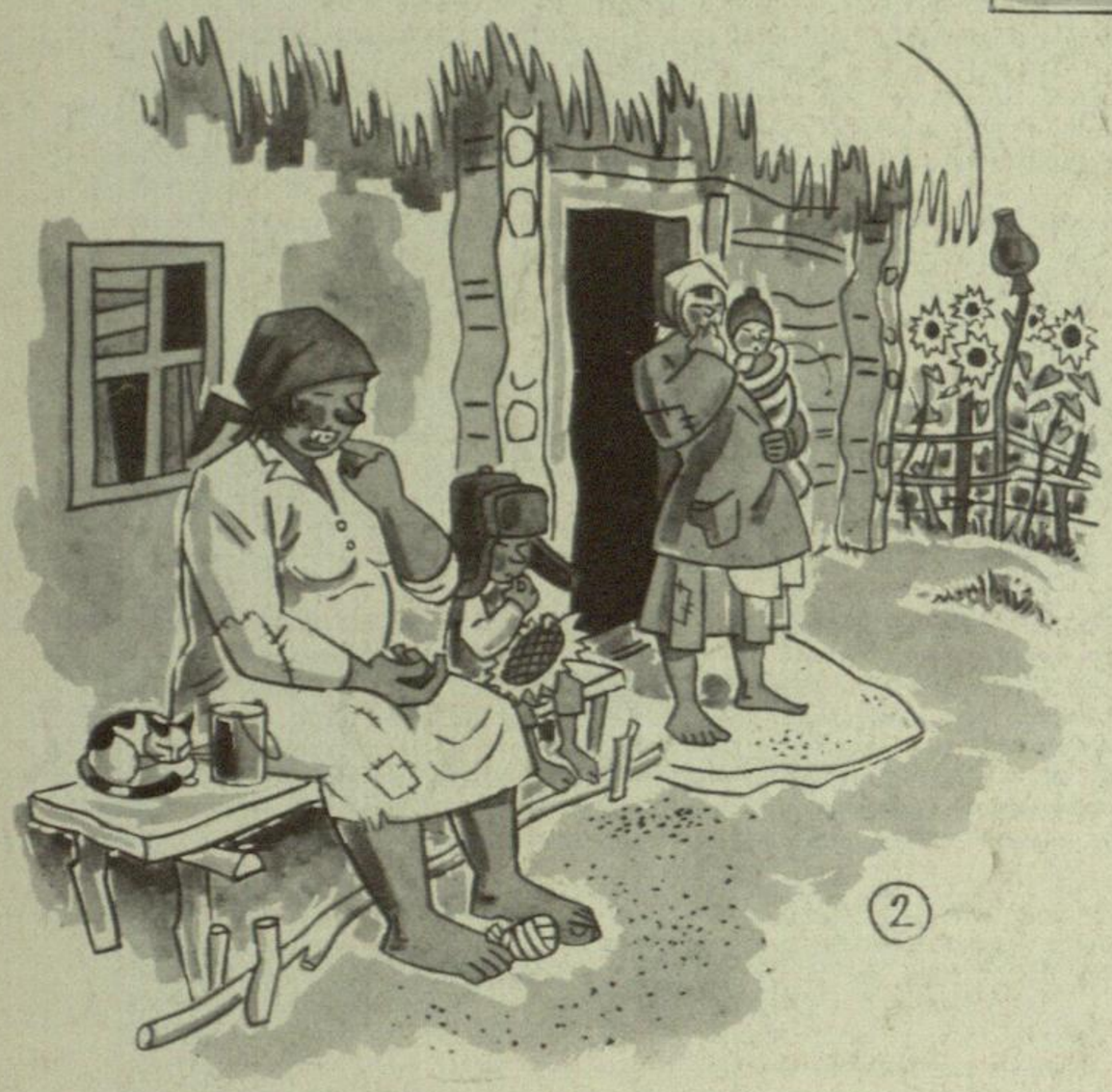
K. 3289 82/42

Ein anspruchloses Volk

Skizzen
aus dem bäuerlichen Sowjetparadies



Man haust mit den Tieren unter einem Dach und



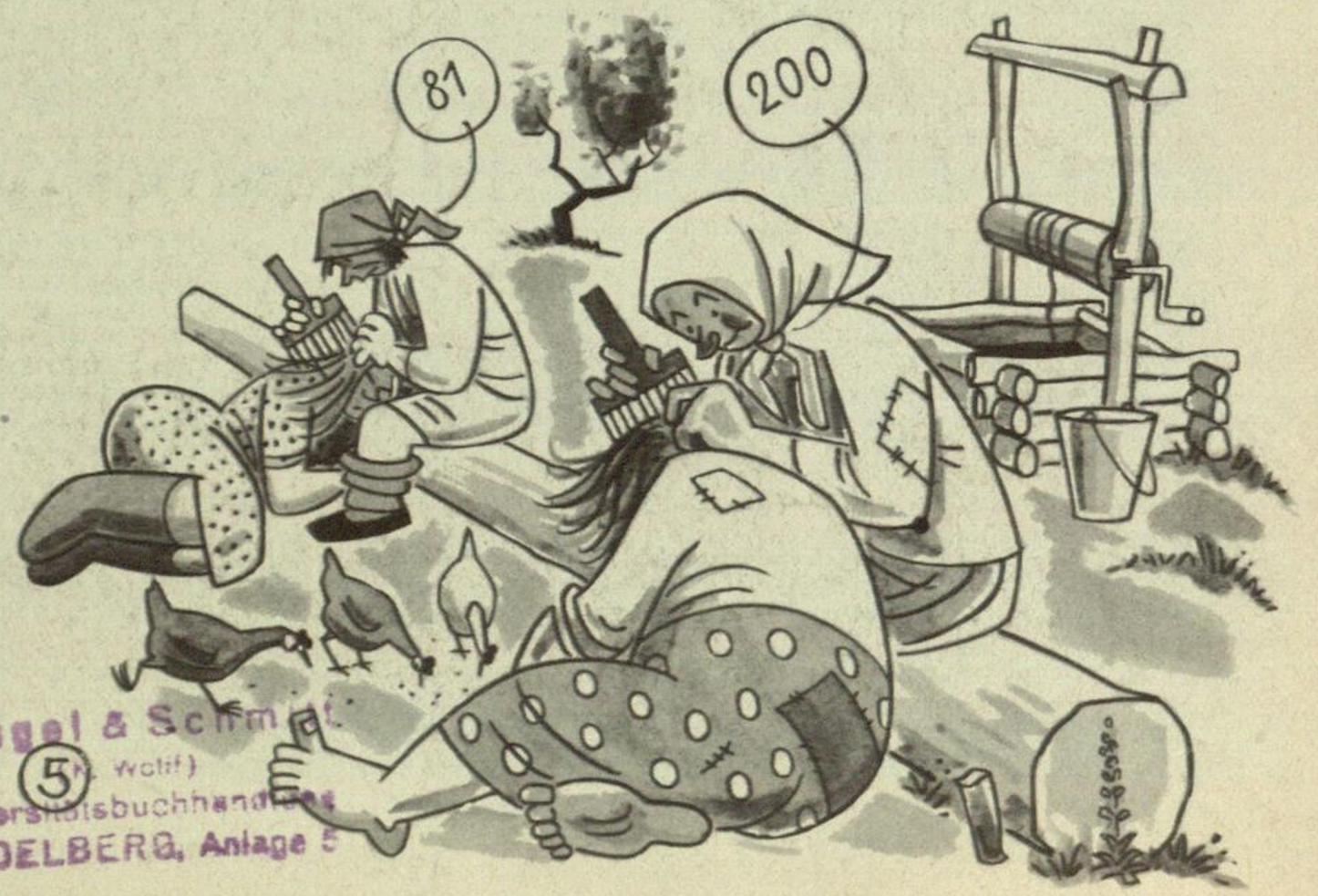
lebt fast ausschließlich
von Sonnenblumenkernen

Das Waschen sieht
ungefähr so aus

Wie überhaupt der Gebrauch unserer alltäglichsten Gegenstände ziemlich unbekannt ist

Zeichnungen und Text:
Obergefr. R. P. Bauer

Als Sonntagsvergnügen widmet man
sich dem gegenseitigen Lausen . . .



Bangel & Schmitz
(vorm. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 5

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0184
© Universitätsbibliothek Heidelberg